

Horst Stevenson

**Kunstaussstellungen
1997 - 2000**

2000-06

Horst Stevenson

**Kunstaussstellungen
1997 – 2000**

**des Instituts Arbeit und Technik
und des Wissenschaftsparks Gelsenkirchen**

Graue Reihe des Instituts Arbeit und Technik 2000-06

ISSN 0949-4944

Gelsenkirchen 2000

Herausgeber:

Institut Arbeit und Technik

Munscheidstr. 14

45886 Gelsenkirchen

Telefon: +49-209/1707-0

Fax-Nr.: +49-209/1707-110

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen	7
Nerven aus Glas	9
Kunst des Recycling	14
Kunst ist Innovation - Fotografie oder Malerei ?	18
Kreativität als Motor für Visionen	23
Mode und Textiles	29
7 Künstlerinnen stellen aus	35
Architektur und Kunst	40
Computerkunst	45
Mensch-Natur-Technik	51
Künstlerverzeichnis	56
Sponsorenverzeichnis	57

Vorbemerkungen

1995 wurde der Wissenschaftspark Gelsenkirchen auf dem ehemaligen Gelände der Firma Thyssen Gußstahl und der Zeche Rheinelbe fertiggestellt. Das von den Münchner Architekten Kiessler und Partner entworfene Gebäude besteht aus 9 dreigeschossigen Pavillons, die durch eine 300 m lange Glasarkade verbunden sind. Bereits 1996 richtete das Institut Arbeit und Technik (IAT), eines von drei Instituten des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen, in seinen Pavillons eine Einzelausstellung für den Gelsenkirchener Künstler, Many Szejstecki aus. Im gleichen Jahr wurde in der tagsüber öffentlich zugängigen Arkade eine der letzten Arbeiten des Lichtkünstlers, Dan Flavin installiert, die seitdem zum Wahrzeichen des Hauses geworden ist.

Mit ihren großen und gut ausgeleuchteten Wandflächen bot sich die Arkade für wechselnde Kunstaussstellungen geradezu an, und 1997 wurde der Verfasser dieser Arbeit mit der Fortführung der Ausstellungstätigkeit des Instituts beauftragt. Nach der erfolgreichen Ausstellung „Nerven aus Glas“ des Düsseldorfer Künstlers Emil Schult entschloß sich die Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft des Wissenschaftsparks mit dem IAT zu kooperieren und zukünftige Ausstellungen auf das gesamte Gebäude auszudehnen. Jährlich waren 2 oder 3 Ausstellungen mit zeitgenössischen Künstlern vorgesehen, die sich jeweils über eine Dauer von 3 bis 4 Monaten erstrecken sollten.

Mit Hilfe dieser Dokumentation meiner Eröffnungsreden als Kurator der 9 Ausstellungen von 1997 bis 2000, soll der Versuch gemacht werden, eine Zwischenbilanz zu ziehen. In diesem Zeitraum konnte eine größere Zahl von Künstlern - insgesamt 52 Maler, Bildhauer und Fotografen - im Wissenschaftspark vorgestellt werden. Der überwiegende Teil der Künstler kam aus Nordrhein-Westfalen, wobei Künstler aus Düsseldorf überrepräsentiert sind, was sich mit der Massierung der Künstler an diesem Akademie-Standort erklärt. Die Themen der bisherigen Ausstellungen hatten immer einen Bezug zu den Arbeitsgebieten der verschiedenen Mieter im Wissenschaftspark. In Zukunft soll diese Bindung zu Gunsten größerer Freiheit bei der Auswahl von Themen und Künstlern gelockert werden. Während zuerst die Ausstellungseröffnungen im Rahmen der Vortragsreihe „Pro Zukunft“ stattfanden, die vom IAT, dem Sekretariat für Zukunftsforschung und dem Wissenschaftspark veranstaltet wird, wurden die Vernissagen ab der 3. Ausstellung verselbständigt. Dadurch konnte zielgerichteter eingeladen werden und das Publikum wurde von seinem Interesse her homogener.

Die in der vorliegenden Dokumentation zusammengestellten Eröffnungsvorträge sind leicht gekürzt, soweit es die Begrüßung der Teilnehmer und den Dank an die Künstler, die Veranstalter und die Sponsoren betrifft. Um so mehr möchte ich an dieser Stelle nochmals allen Künstlern für ihr Engagement danken, gleichfalls den Sponsoren und den Veranstaltern - insbesondere Herrn Prof. Dr. Franz Lehner, Präsident des Instituts Arbeit und Technik und Herrn Dr. Hans-Peter Schmitz-Borchert, Geschäftsführer der Entwicklungs- und Betriebsgesellschaft des Wissenschaftsparks, für ihr großes Interesse an dem Fortbestehen und der Weiterentwicklung der Ausstellungen.

Horst Stevenson, im Mai 2000

Nerven aus Glas

Emil Schult, Düsseldorf

Eröffnungsrede am 24.04.1997 anlässlich des „Gelsenkirchen Forum 1997“ des IAT zum Thema: „Globalisierung: Eine Falle für die deutsche Wirtschaft?“

Wirtschaft und Kunst sind zwar zwei völlig verschiedene Welten, aber zwischen beiden bestehen Analogien, beide gehören zu unserem Leben. „Kunst ist Leben, Leben ist Kunst“ war die Überzeugung von Joseph Beuys. Und wie im Wirtschaftsleben der globale Markt eine Anpassung der Konditionen erzwingt, was z. B. Preise, Liefer- und Zahlungsbedingungen oder Qualitätsstandards betrifft, so können im Kunstleben weltweit gleiche künstlerische Tendenzen beobachtet werden. Nationale oder ethnische Identitäten dienen lediglich der Differenzierung; zeitgenössische globale Kunst bringt zwangsläufig größere Uniformiertheit. Aber „Künstler wollen Kunst machen und keine bayerische oder deutsche oder beispielsweise türkische Kunst“, wie ein Künstler es selbst ausdrückte.

Wenn wir, wie der Soziologe Niklas Luhmann unterstellen, dass ein Kunstwerk ein Kommunikationsprogramm darstellt, dann will ein Künstler mit seiner Arbeit etwas mitteilen und dies nicht nur seiner engeren Umgebung, sondern möglichst vielen Menschen - ja, möglichst der ganzen Welt. Das gelingt allerdings mit sehr unterschiedlichem Erfolg. Wie in der Wirtschaft gibt es auch in der zeitgenössischen Kunst Künstler mit nur örtlicher, regionaler oder nationaler Bedeutung.

Aber auch in der Bildenden Kunst gibt es heute, wie schon in früheren Zeiten „Global Players“. Meist wird von außen gemutmaßt, dass es bei solchen Karrieren nicht mit rechten Dingen zugeht, dass Manipulation einer Kunstmafia oder andere geheimnisvolle Intrigen im Spiel sind. Natürlich ist auch im internationalen Kunstmarkt ein gutes Marketing von Vorteil, aber langfristig entscheidet allein die Qualität und die Kreativität, d. h. die Innovationskraft des jeweiligen Künstlers. Um Aufmerksamkeit in der auf uns einstürzenden Bilderflut zu erregen, muß der Künstler seine Botschaft in eine möglichst überraschende, vom Bisherigen abweichende Sehweise oder - kurz formuliert - in eine neue Form kleiden. Auch bleibt kein wirklich guter Künstler nicht mehr unentdeckt wie z. B. noch zu Zeiten eines Vincent van Gogh. Dazu ist heute das weltweite Netz der Medien, der Galerien und Kunstmärkte zu eng geknüpft.

Wie in der Wirtschaft genügt jedoch Qualität allein nicht - noch nicht einmal für eine nationale Bedeutung. „Kunst kommt nicht von Können“ betitelte schon der renommierte Avantgarde-Galerist Hans-Jürgen Müller sein 1976 erschienenes Buch. Zur handwerklichen Qualität muß die Erfindung, eine neue Produktidee und ihre Umsetzung (Produktgestaltung) in einer international verständlichen Formsprache hinzukommen. „Neue Formen zu erfinden, das allein macht gute Kunst aus“ meinte hierzu der französische Maler George Mathieu. Die Halbwertzeiten der Stile werden immer kürzer, die Ismen wechseln immer schneller, was man

beklagen kann, was aber ganz ähnliche Gründe hat wie die immer schneller aufeinanderfolgenden Produktinnovationen in der Wirtschaft.

Der Sprung in die globale Internationalität gelingt nur wenigen Künstlern gemessen an ihrer Gesamtzahl - vielleicht 500, maximal 1000 von weltweit einigen hunderttausend Künstlern in unserem Jahrhundert. Obwohl die Globalisierung der Kunst wie die ökonomische Globalisierung weitgehend von den Regeln der Amerikaner bestimmt wird, ist es in den letzten Jahren auch einer Reihe deutscher Künstler gelungen, wie Georg Baselitz, Joseph Beuys, Anselm Kiefer, Gerhard Richter, A.R. Penck und Sigmar Polke, in die Klasse der Global Players aufzusteigen. Immendorff, Lüpertz, Rosemarie Trockel und einige andere sind dabei, sich dazugesellen. Allen, die es geschafft haben, ist gemeinsam, dass sie neben der Beherrschung des künstlerischen Handwerks etwas ganz Neues gemacht haben, dass sie unsere Welt des Sehens und des Verstehens erweitert und verändert haben.

Es ist vielleicht vermessen, aber ich behaupte, dass **Emil Schult** viele Elemente mitbringt, die für eine internationale Karriere erforderlich sind. Seine Themen aus Technik und Umwelt, Verkehr und Energie, Medien und Kommunikation sind global relevant. Seine Umsetzung, sein Stil ist innovativ. Er bedient sich einer international verständlichen Formsprache. Sein Lebenslauf beinhaltet kosmopolitische Züge.

Emil Schult wurde 1946 in Dessau geboren und ist in Kevelaer am Niederrhein zusammen mit vier Geschwistern aufgewachsen. Schon während der Schulzeit besuchte er Volkshochschulkurse und private Malschulen in Mönchengladbach und Krefeld, um seine zeichnerischen und malerischen Fähigkeiten zu entwickeln. Nach dem Abitur studierte er Sinologie, Philosophie und Kunstgeschichte in Münster. Seiner Liebe zur Malerei ging er im Atelier Korhammer nach. Korhammer war damals Lehrbeauftragter in Münster.

1968 wechselte er zur Düsseldorfer Kunstakademie, wo er zunächst Druckgrafik bei Diter Rot, später dann Malerei bei Gerhard Richter und Joseph Beuys studierte. Als Meisterschüler von Richter und Beuys beendete er 1973 sein Studium. Diese beiden Lehrer waren für ihn wichtig, da - wie ich meine - sein bis heute verwendeter Farbkanon auf den Einfluß von Richter und der Umgang mit ungewöhnlichen Materialien auf Beuys zurückgeführt werden können.

Erste Ausstellungen hatte Schult ab 1970 in Reykjavik, wo er etwa ein halbes Jahr lebte, in Köln mit Jan Voss und Robert Filliou, in der Berliner Galerie René Block und auf der Pariser Biennale 1973.

Nach dem Studium war Schult zwei Jahre als Kunstlehrer an einem Düsseldorfer Gymnasium tätig, danach weitere zwei Jahre als Dozent für angehende Kunsterzieher an der Pädagogischen Hochschule in Münster. In dieser Zeit erschienen von ihm mehrere Publikationen über Kunst und Kunstdidaktik.

Von 1976 bis 1979 unternahm er Studienreisen nach Nord-, Süd- und Mittelamerika sowie mit dem Comic-Künstler Sergio Macedo nach Brasilien, Afrika und in die Karibik. 1979 studierte er Computer-Musik am Zentrum für künstliche Intelligenz der Stanford University in Kalifornien.

Eine für Emil Schult sehr prägende Zeit war die über 10 Jahre von 1972 bis 1982 dauernde Zusammenarbeit mit der Musikgruppe Kraftwerk, die von Düsseldorf aus die ganze Welt eroberte. Er nahm an allen ihren Tourneen durch die USA, Japan, Australien und Indien teil. Er war der Bühnendesigner der Gruppe; er schrieb Texte und entwarf die Covers zu ihren mit goldenen Schallplatten ausgezeichneten Platten mit Titeln, wie „Autobahn“, „Radioaktivität“, „Trans-Europa-Express“, „Mensch-Maschine“, „Computer-Welt“ und „Elektric-Café“ - alles Themen, die uns noch heute beschäftigen.

1981 heiratete er in Nassau auf den Bahamas und lebte dort mit seiner Frau und den beiden Töchtern bis 1990. In dieser Zeit entstanden viele Video- und Musikproduktionen und die Idee zu den Hinterglasbildern - einem Medium, in dem er sich noch heute ausdrückt.

Die Hinterglasmalerei, eine traditionelle Technik in asiatischen und osteuropäischen Ländern, wird von Schult in einer von ihm weiterentwickelten Form als unverwüstliche Hinteracryl-Glasmalerei genutzt. Diese Technik ermöglicht die frohen leuchtenden Farben, die seinen Bildern so viel Optimismus verleihen. Auf die Frage, warum er in dieser Technik arbeitet, antwortet er mit unseren veränderten Sehgewohnheiten, vieles nur noch hinter Glas zu sehen: am Fernsehschirm, am Bildschirm des Computers oder in den erleuchteten Glaskästen der Werbung auf unseren Straßen.

Als weiteres Stilelement sind die goldenen bzw. silbernen Abgrenzungen zwischen den einzelnen Farbflächen auszumachen, die von den Stromleitungen moderner Leiterplatten abgeleitet sind, aber durchaus auch Assoziationen zu Bleiverglasungen zulassen. Schult empfindet sie als „Nervenfasern“. Heutige elektrische Leitungen und Glasfaserkabel transportieren wie Nervenstränge codierte Informationen. Inhalte können dadurch allgemein verfügbar gemacht, können aber nicht mehr zurückgehalten werden, um dadurch Vorteile zu erhalten oder sogar Macht auszuüben. Gläserne Nervenfasern enden in Bildschirmen: Bilder hinter Glas entstehen. Deshalb hat Emil Schult seiner Ausstellung selbst den Titel „Nerven aus Glas“ gegeben.

Während in den Ausstellungen der letzten Jahre von Schult meist nur jeweils ein Thema, wie „Unterwasserwelt“; 1992; „Planetarisches Denken“; 1994; „Fernsehtestbilder“; 1995; oder „Zitate zur Kunstgeschichte“; 1997, behandelt wurde, gibt die Ausstellung im IAT zum ersten Mal eine Übersicht über sein bisheriges Gesamtwerk.

In seinem Zyklus „Zitate zur Kunstgeschichte“ beschäftigt er sich mit Künstlern und deren Bildern, die ihm wichtig erscheinen und denen er eine bahnbrechende Funktion in der Kunstgeschichte unseres Jahrhunderts zubilligt. Dazu gehören der „Turm der blauen Pferde“ von Franz Marc, eine suprematische Komposition von Kasimir Malewitsch, „Brush-Stroke“

von Roy Lichtenstein sowie Bilder anderer Popart-Künstler. Man hat das Gefühl, sie alle schon einmal gesehen zu haben - vielleicht als Original im Museum, vielleicht auch nur als winzige Abbildung in einem Kunstbuch oder als Poster. Schult hat sie aber nicht plump kopiert, sondern sie in seine Technik transformiert, sie alle im gleichen Format und gleicher Farbintensität dargestellt. So sind völlig andere neue Bilder entstanden.

Eigene Bilderfindungen sind Themen gewidmet, mit denen sich Schult seit seiner Zusammenarbeit mit dem Kraftwerk verstärkt auseinandergesetzt hat: Die „Verkehrsschilder“ (Achtung Arbeit! Achtung Auto! Achtung Kunst!) und die „Fernsehtestbilder“ gehören hierher.



**Emil Schult, „Brush-Stroke“
nach Roy Lichtenstein, 1997
Acryl hinter Glas, 70 x 70 cm**



**Emil Schult, Fernsehtestbild, 1996,
Acryl hinter 1997, Glas, 100 x 100 cm**

Es sind alles Ikonen unserer Zeit, die er wieder in unser Bewußtsein rücken will. Niemand von uns erkennt sie im Alltag bewußt als Zeichen unserer Bildwelt, als Bilder der Ästhetik unserer Zeit. Schult sagt dazu: „Wenn es die Aufgabe des Schusters ist, Schuhe zu besohlen, oder die des Arztes, uns gesund zu machen, ist es die Aufgabe des Künstlers, uns das Sehen beizubringen“. Er will uns zeigen, was wir sehen.

Das Tryptichon „Dianas Abschied von der Vergangenheit“ beschäftigt sich mit dem Tierschutz, wobei er als Vegetarier hintergründig die Frage stellt, ob der Mensch wirklich nur überleben kann, wenn er Tiere tötet oder spezifischer: Ist es nötig, Tiere in engen Ställen, Batterien und Wasserkäfigen zu züchten oder sie nicht artgerecht zu ernähren? Müssen tierquälereisiche Lebendtransporte durch ganz Europa stattfinden? Müssen 9 Pfd. Getreide verfüttert werden, um vielleicht 400 gr. Fleisch zu gewinnen?

Das Tryptichon „Welt der Arbeit“ stellt die Entwicklung von der industriellen Revolution bis zu unserem neuen Bewußtsein von Technik und Arbeitswelt dar. Am Anfang steht die Verherrlichung der Technik, was Schult durch eine goldene Lokomotive versinnbildlicht. Im Verlauf der Entwicklung wird den Menschen bewußt, dass sie Sklaven der Technik geworden waren. Bögen werden zu Zahnrädern, wie sie auch in den Bildern aus der Zeit der russischen Revolutionskünstler zu sehen sind. Im mittleren Bild sollen die aufstrebenden, sich durchdringenden geometrischen Formen den beginnenden Umbruch zwischen den beiden Weltkriegen bedeuten. Im dritten Bild steht schließlich der Mensch in Gold wieder im Mittelpunkt - im Licht der Sonne. Wir können wieder das Grün der Natur und die Sterne am Himmel sehen, und Pyramiden erscheinen als Symbole des Geistes und der Weisheit.

Mit der Serie „Planetarisches Denken“ nimmt sich der Künstler die Freiheit, sich von den Problemen unserer Erde zu lösen. Er macht uns auf die Schönheit des nächtlichen Himmels aufmerksam, die wir bestenfalls noch in romantischen Stunden wahrnehmen. Die Erde zeigt er uns als blauen Planeten, wie sie uns erst die moderne Raumfahrt zu sehen gelehrt hat. Und wenn Schult eine goldene Sonne malt, dann will er die Sonne als Urgestein und primäre Energiequelle glorifizieren und damit an die Zukunftsvision von Sonnenenergie = Solarenergie = sanfte Technologie erinnern.

Dieser vehemente Einsatz von Schult für den Umweltschutz und insbesondere für alternative Energien brachte ihm auch den Auftrag von Euro-Solar ein, eine Skulptur für den europäischen Solar-Preis zu entwerfen, der seit 1994 jährlich neu verliehen wird. Es wäre noch viel zu erwähnen, wie seine abstrakten Arbeiten, das symbolträchtige Bild „Cycle of Life“, das auf eine spanische Vorlage „mappa mundi“ aus dem 14. Jahrhundert zurückgeht, oder die bemalten dreiteiligen Wandschirme. Aber sehen Sie selbst: über 60 Arbeiten sind zu bewundern. Genießen Sie bei dem anschließenden Rundgang die Schönheit der Bilder und entdecken Sie die Geschichten, die sie erzählen.

Kunst des Recycling

Stefan Bachmann, Erfurt

Ute Debus, Düsseldorf

Eva Jepsen-Föge, Bonn

Johannes Lenhart, Ratingen

Horst E. Loewel, Isny

Julia Lohmann, Düsseldorf

Eröffnungsrede am 24.09.1997 im Rahmen einer Veranstaltung in der Reihe PRO ZUKUNFT mit einem Vortrag von Herrn Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker zum Thema „Agenda 21 von Rio“

Die Verwendung von gebrauchten Materialien und Fundstücken aus dem alltäglichen Leben in Collagen, Assemblagen, Materialbildern oder Materialsulpturen hat in der modernen Kunst eine lange Tradition. Picasso benutzte bereits 1909 in seinen *papiers collés* Ausschnitte aus Zeitungen und Notenblättern, Tapeten und Drucksachen, um seinem individuellen Zeichen und Malduktus das objektive handschriftlose Material als Kontrast gegenüberzustellen.

Die Surrealisten, die russische Avantgarde, die italienischen Futuristen, die Dadaisten und nach dem 2. Weltkrieg die Künstler des *Nouveau Realisme* haben bewusst gebrauchte Materialien in ihren Arbeiten eingesetzt. Was wäre die moderne Kunst ohne Marcel Duchamps *Readymades*, ohne Cesars Plastiken aus zusammengepresstem Schrott, ohne Jean Tinguelys kinetische Apparate aus diversen Maschinenteilen, ohne Armanns Akkumulationen von abgestoßenen und verbeulten Emaillekanen, ohne Wolf Vostells *Decollagen* aus übereinander geklebten und teilweise wieder abgerissenen Plakatfetzen, oder was wäre die Kunst ohne Andy Warhols *Brillo Boxes*?

Kurt Schwitters, der Dadaist und Altstoffspezialist, verwendete relativ kleine Objekte für seine Collagen - für seine *Merzbilder*, wie er sie nannte - vor allem Fahrscheine, Fotografien, Glassplitter, und Holzstückchen, Knöpfe und Garderobenmarken, Stoffreste und Nägel. Eine Generation später werden die von *Popart*-Künstlern, wie Robert Rauschenberg in seinen *Combines*, benutzten Objekte immer sperriger und voluminöser. Stühle, Auto- und Verkehrsschilder, Absperrbalken, Autoreifen, Feuerwehrschräuche, Türblätter und Fensterrahmen finden Eingang in den Bildern.

Mit diesen Fragmenten haben sich die Künstler das Alltagsleben in ihre Kunst geholt und ihre künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten erweitert. Es kann nicht nur Farbe gegen Farbe gesetzt werden, Linie gegen Linie, Form gegen Form, sondern auch Material gegen Material, wie Holz gegen Sackleinen. „Sie malen mit dem Plunder“, wie es Schmalenbach in seiner Schwitters Biographie ausdrückt. „Ein Stück Papier wird zur Fläche, das Butterbrotpapier zur Lasur, die Watte zur Weichheit“. Die *Popart*-Künstler verzichteten sogar auf jede Veredelung ihrer Objekte - Müll bleibt weiter als Müll erkennbar. Aber immer werden aus erbärmlichen

Materialien, Fundstücken und Abfällen Kostbarkeiten, insbesondere wenn man an die heutigen Preise dieser Bilder denkt. Vielleicht wollten die Künstler auch aus den Überresten der bisherigen, sie enttäuschenden Kultur eine neue bessere Kultur schaffen - also so etwas wie ein Kultur-Recycling?

Inzwischen ist der ökologische Aspekt hinzugekommen. Die hier ausstellenden Künstler wissen, dass es sich bei ihrer Arbeit mit gebrauchten Materialien oder Abfällen um einen ökologischen Prozess handelt. Sie wollen mit ihren Arbeiten Denkanstöße geben - das Bewußtsein schärfen. Sie wollen der Wegwerfgesellschaft einen Spiegel vorhalten, auf den sparsamen Gebrauch nicht regenerierbarer Ressourcen aufmerksam machen und die Mehrfachnutzung gebrauchter Güter anregen. Schließlich wollen sie aber auch die Schönheit von Abfällen sichtbar machen. Die Verwendung von Fundstücken in einem Kunstwerk ist sicherlich die schönste Form des Recyclings und gleichzeitig eine Transformation in einen langlebigen Aggregatzustand. Das Kunstwerk kann Generationen überdauern.

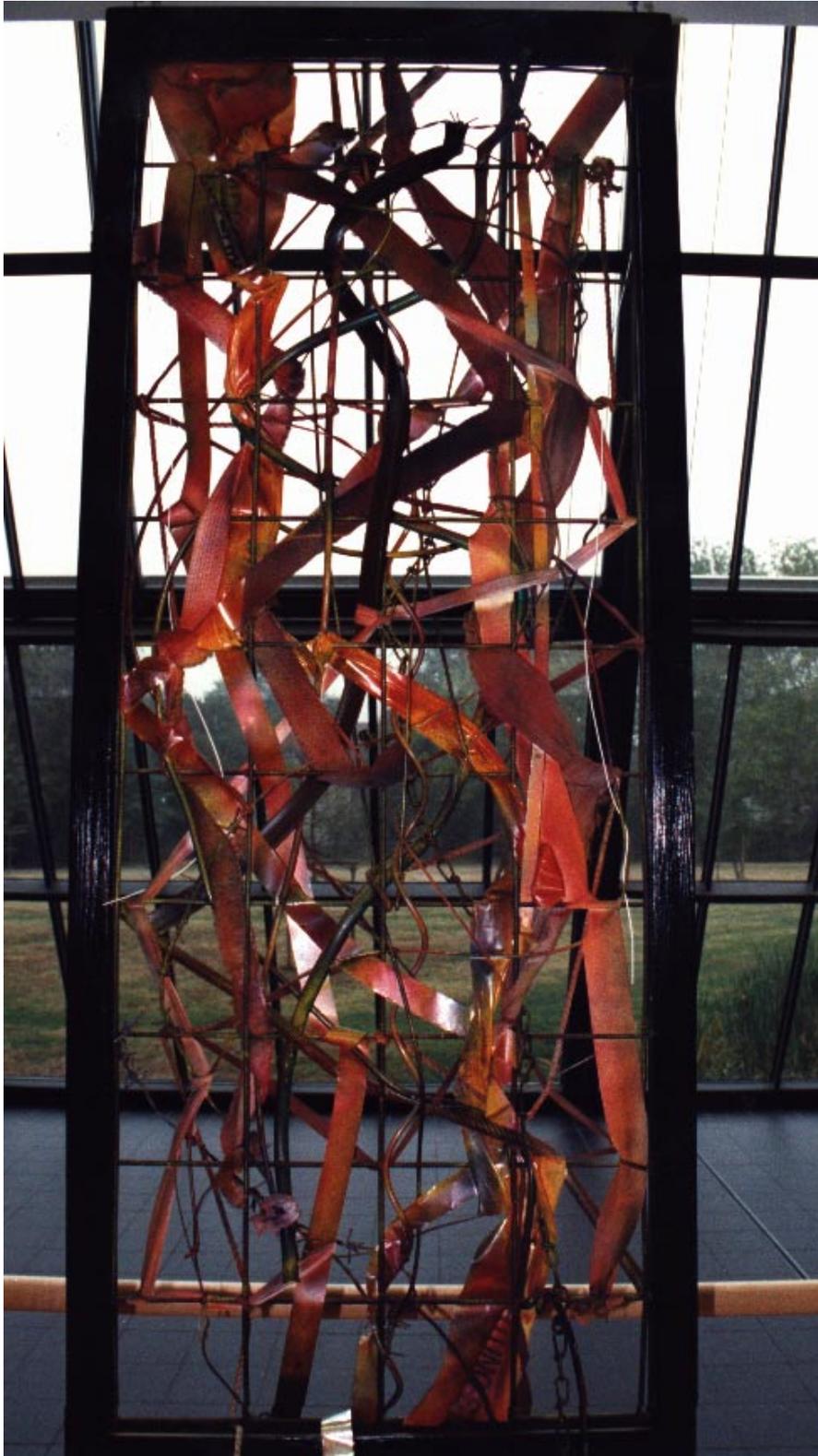
Die Materialbilder von **Stefan Bachmann**, der 1956 in Radebeul bei Dresden geboren wurde und seit 1979 in Erfurt lebt, fanden in der ehemaligen DDR keinen ungeteilten Beifall der Obrigkeit. In seinen Bildfindungen beschäftigt er sich mit der jüngsten deutschen Geschichte, den Problemen einer technisierten Umwelt und den zwischenmenschlichen Verhaltensweisen. Seine Bilder entstehen aus der Synthese gesammelter Gegenstände aus verschiedensten Bereichen des Alltags und einer zugrunde liegenden malerischen Konzeption.

Ute Debus hat ihre romantischen Landschaften zunächst ganz traditionell gemalt. Durch die Umweltbewegung angeregt, begann sie Ende der 80er Jahre Wellpappe und anderes Verpackungsmaterial zu sammeln und als Bildträger zu verwenden. Sie nennt ihre Kunst Pappart. Auch Fotografien, Kunst- und Werbeschriften, Stofffetzen und andere Fundstücke werden von ihr zunehmend für die Bildgestaltung eingesetzt. Manchmal erinnern Bestandteile ihrer Bilder, wie z. B. ein Tennisschläger, an ihre frühere Funktionalität. Ihre Bildmotive sind nicht anklagend, sondern eher versöhnlich - alles wieder in Ordnung bringend.

Eva Jepsen-Föge sammelt bevorzugt Konserven- und Getränkedosen, Zigarettenschachteln und andere Verpackungen aus Weißblech und bringt sie - bearbeitet oder unbearbeitet - in reizvolle geometrische Anordnungen. Aus diesen Blechverpackungen entstehen aber auch realistische Objekte, wie eine Handtasche oder ein Bilderbuch.

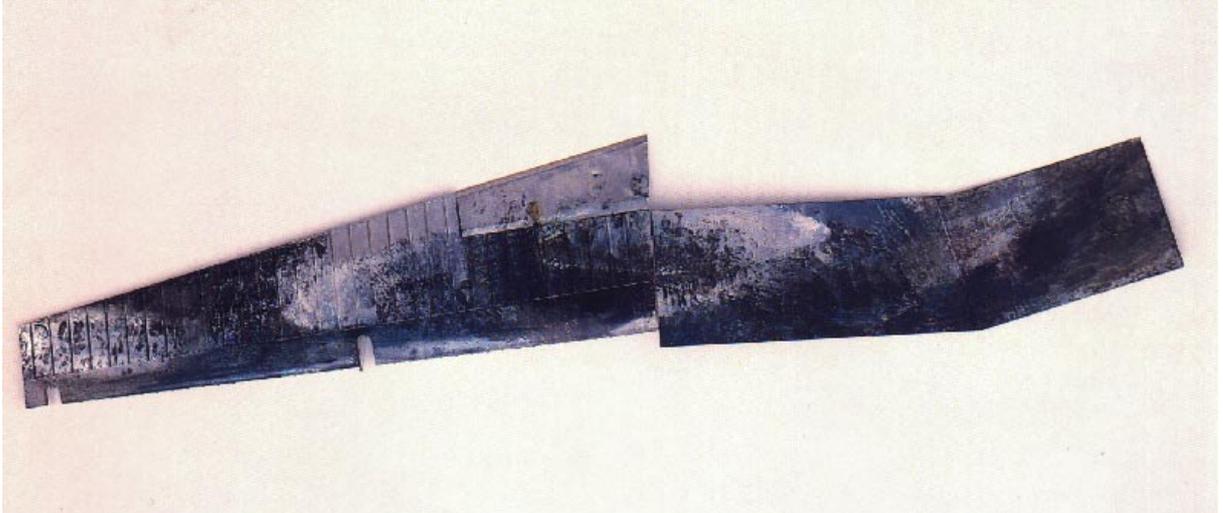
Johannes Lenhart ist Bildhauer, der sich in der Hauptsache mit Rauminstallationen beschäftigt hat. In den letzten Jahren hat er aus Fundstücken überzeugende Skulpturen und Materialbilder gefertigt. Hier ausgestellt sind die freistehende Skulptur „Strada Dissestata“, das Multiple „LARA-ARAL“, ein Wortspiel unter Verwendung einer Zigarettenschachtel der Marke LARA und einer Öldose von ARAL, und seine letzte Arbeit „Aufschluss“ aus dem Jahr 1997. Den Hauptteil dieser Arbeit bildet ein riesiger Schlüsselkasten inkl. Schlüssel des ehemaligen Arbeitsamtes der Stadt Düsseldorf.

Horst E. Loewel malt schon seit 1970 apokalyptische Bilder von zerstörten Landschaften und brennenden Städten. Die Gefährdung von Erde und Natur ist sein zentrales Thema. „Bild in Bild“ - Erfindungen zeigen intakte Idealwelten in der Bildmitte und die aggressive Umwelt drum herum. Diese Bilder sind zusammen mit seinen Materialbildern und Skulpturen aus am Strand angeschwemmtem Holz in der Ausstellung zu sehen.



Stefan Bachmann, Geflecht, 1997, Materialbild, 175 x 70 cm

Julia Lohmann, eine souveräne Malerin, ging schon bald nach ihrer Ausbildung von Leinwand und Keilrahmen ab. Als Bildträger verwendete sie unterschiedliche Materialien, wie Arbeiten auf Röntgenfotos dazugekommen. Auch Abfälle aus der Produktion von Computerplatinen integriert sie in ihren Gemälden. Auf einem Flugzeug-Friedhof in Kalifornien fand sie Aluminium-Schrotteile, aus denen sie etwas wie einen Flügel formte. Mit diesem bemalten Flügel erinnert sie an die Romantik früher Fliegerei, an Schwerelosigkeit und ungeahnte Geschwindigkeiten, aber auch an Katastrophen, die Hunderte von Menschen das Leben kosteten, und an die Umweltschäden durch die Zerstörung der Ozonschicht.



Julia Lohmann, Flügel, 1989, Titanaluminium und Ölfarbe, 60 x 400 x 28 cm

Alle Künstler fordern mit ihren Arbeiten auf, mit unserer Umwelt schonend umzugehen, und hoffen, dass ihr Ruf gehört wird. Mir scheint wichtig, dass es jemand gibt, der auf die Nützlichkeit des Abfalls aufmerksam macht, dass es jemanden gibt, der diese Abfälle rettet, der sie verändert und Neues aus ihnen macht.

Kunst ist Innovation - Fotografie oder Malerei?

Reinhard M. Görs, Düsseldorf

Erik Heidepriem, Düsseldorf

Ernst Hesse, Düsseldorf

Marcus Kiel, Bochum

Jürgen Königs, Kreuztal

Bernd Lieven, Düsseldorf

René Mächler, Zuzgen (Schweiz)

Katharina Mayer, Düsseldorf

Horst Mizsenko, Düsseldorf

Eröffnungsrede am 29.04.1998 nach einem Vortrag von Stadtrat Peter Rose, Kulturdezernent der Stadt Gelsenkirchen

Während in den USA die Fotografie bereits seit Jahrzehnten als Kunstgattung anerkannt und in jedem renommierten Museum zeitgenössischer Kunst mit einer eigenen Abteilung vertreten ist, hat man sich in Deutschland, von einigen Ausnahmen abgesehen, mit der künstlerischen Fotografie sehr schwer getan. Noch nicht einmal die Mehrwertsteuer-Ermäßigung (7 statt 16%), die für Arbeiten der Bildenden Kunst gewährt wird, gibt es für die Fotokunst.

Es scheint aber, dass man oder Frau jetzt auch hierzulande aufholen will. Fotoausstellungen sind seit der 10. documenta, in der der Fotografie ein großer Raum eingeräumt wurde, en vogue. In diesem Frühjahr wurde die Fotografin und Vertreterin Deutschlands auf der Biennale 1997 in Venedig, Katharina Sieverding, in der Kunstsammlung NRW ausgestellt. Im Sprengel Museum Hannover konnte man großformatige Fotos von Thomas Struth bewundern. Im Wilhelm Lehmbruck Museum in Duisburg gab es die Ausstellung „Skulptur im Lichte der Fotografie“. Dem Fotografen Andreas Feininger, einem Sohn des Malers Lyonel Feininger, war eine Retrospektive in der Frankfurter Schirn Kunsthalle gewidmet. Das Kölner Ludwig Museum brachte eine Foto-Retrospektive des in den USA lebenden englischen Künstlers David Hockney, eines Stars der Fotomontage. Und auch das gehört noch hierher: In den Hamburger Deichtorhallen wurden Gemälde des Spaniers Francis Picabia gezeigt, die vorwiegend nach Fotos entstanden sind.

Unsere Ausstellung huldigt keinen Einzelkünstler oder eine bestimmte Technik, sondern soll vielmehr unterschiedliche Positionen der künstlerischen Fotografie herausstellen und gleichzeitig deren Bezüge zur Malerei nachspüren. Hinzu kommen Maler, die die Fotografie als wesentlichen Bestandteil ihrer Bilder benutzen. Anders ausgedrückt: uns reizte die innovative Vielfalt, die die ausgestellten Künstler repräsentieren.

Die künstlerische Fotografie ist in ihrer etwa 150-jährigen Geschichte nicht nur von zahlreichen technischen Fortschritten beeinflusst worden, sondern auch immer wieder von den diversen Tendenzen in der Malerei. Umgekehrt hat auch die Fotografie Bildkonzepte der Malerei beeinflusst. Schon im Atelierporträt des 19. Jahrhunderts entstanden Mischformen von

Fotografie und Malerei. In Picassos persönlichem Archiv fanden sich 17.000 Fotodokumente und man versucht nachzuweisen, dass die Fotografie entscheidend am Entstehen seiner Blauen und Rosa Periode beteiligt war. Seit dem frühen Kubismus werden Fotos in die Bildkomposition integriert und in der Popart sowie im Hyperrealismus spielt die Fotografie häufig eine Hauptrolle. Auch der zeitgenössische deutsche Malerfürst, Gerhard Richter, greift gerne für seine Motive auf die 5.000 Fotos seines „Atlas“, wie er sein Fotoarchiv nennt, zurück. Der „Atlas“ selbst wird bereits ebenfalls als ausstellungswürdig empfunden.

Die Fotografie als Braut der Malerei? Oder: Die Fotografie als Konkurrent der Malerei? Ich glaube, dass beide - Fotografie und Malerei - eigenständige Kunstformen sind, die sich gegenseitig befruchten und ergänzen. Es ist legitim, dass viele Künstler mit beiden Medien arbeiten und sie gelegentlich mischen, was zu neuartigen originellen Bilderfindungen führen kann. Dies wollen wir mit der Ausstellung „Kunst ist Innovation - Fotografie oder Malerei?“ beweisen.

Die 9 Künstler unserer Ausstellung sind entweder primär Fotografen, die durch die Malerei beeinflusst wurden, oder primär Maler, die die Fotografie für ihre Arbeit nutzen. Allen Beteiligten ist die Lust am Erfinden neuer Ausdrucksmöglichkeiten gemeinsam. Jeder der ausgestellten Künstler hat eine unverwechselbare Handschrift, seine Arbeiten unterscheiden sich wesentlich von denen der anderen. Die einen versuchen mit bekannten Techniken neue Wege zu gehen, die anderen mit neuen Techniken Neues zu schaffen - und nebenbei bemerkt immer mit relativ einfachen Mitteln.

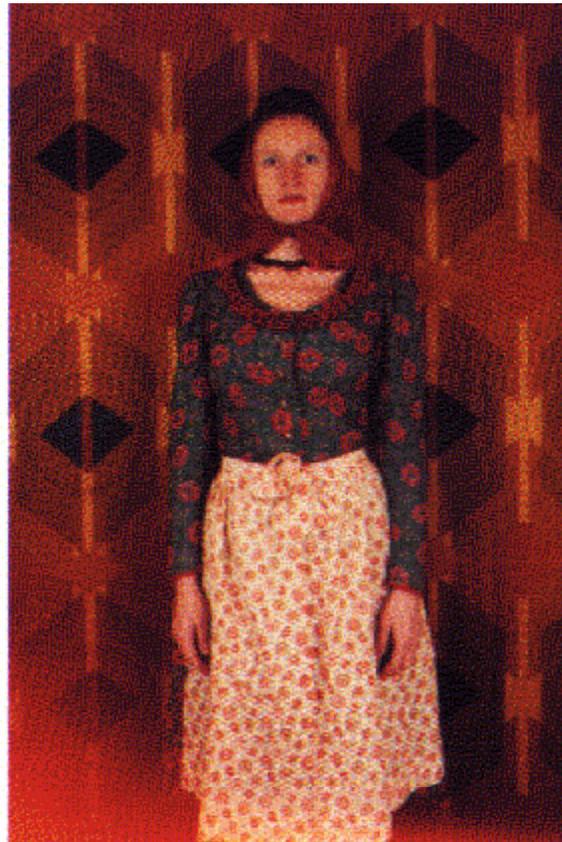
So verzichtet der 1936 in Zürich geborene **René Mächler** auf eine Kamera für seine abstrakten Foto- und Luminogramme. Das Fotopapier wird nach einem im Kopf des Künstlers gebildeten Konzept mit einer festen oder bewegten Lichtquelle unter Zuhilfenahme von Schablonen verschiedener Formen und Materialien direkt belichtet. Es entstehen schwarz-weiße Bilder mit geometrischen Strukturen, die den Konstruktivisten der 20er Jahre und den konkreten Malern unserer Zeit verpflichtet sind. Naturgemäß sind die Bilderfindungen von Mächler immer Originale, da ja keine Negative erstellt werden.

Jürgen Königs, Professor für künstlerische Praxis an der Universitäts-Gesamthochschule Siegen ist fasziniert von den bildnerischen Möglichkeiten der Lochkamera, der camera obscura, deren einfaches Grundmuster vielfach veränderbar ist und unterschiedlichste Bildwirkungen produzieren kann. Er experimentiert mit Mehrloch-, Schlitz- und Zonenplattensystemen, mit verformten Bildträgern, mit Teilbelichtungen aus sich ändernden Kamerapositionen. Von trivialen Objekten, wie Stuhl, Flasche, Haushalts- und Laborgeräten, erzielt er ungewöhnliche surrealistisch anmutende Bildwirkungen.

Wie großflächige Fotos, z. B. Plakatwände, durch Reduzierung des Bildausschnitts eine extreme Verfremdung erfahren, zeigt der Düsseldorfer **Erik Heidepriem**, der bisher nur als Maler hervorgetreten ist. Mit seinen Fotoarbeiten will er dazu beitragen, die Schnelligkeit und Kurzlebigkeit einer inflationären Bilderwelt zeitweilig zu unterbrechen - durch Rückbesinnung auf das Detail und seine ästhetischen Qualitäten, das nachdenkliche Verweilen und das Erkennen der Wichtigkeit des Kleinen im Großen.

Dass man mit der Fotografie nicht nur manipulieren, sondern ganze Bildinhalte als Wirklichkeit vortäuschen kann, ist sattsam bekannt. **Horst Mizsenko**, der Malerei bei Prof. Quinte und Grafik bei Prof. Sackenheim an der Düsseldorfer Kunstakademie studiert hat, beweist dies mit seinen fiktiven Landschaftsbildern unter dem Titel „Die Reise im Kopf“. Dazu konstruiert er größere Lichtkästen, die er mit Aluminiumfolie, Silberpapier, Watte und anderen Materialien auskleidet und nach sparsamer malerischer Behandlung aus verschiedenen Positionen fotografiert. Das Ergebnis sind Bilder, die echten Landschaften täuschend ähnlich sehen. Die romantische Schönheit der Bergwelt oder des Meeres sind keine reale Wirklichkeit, sondern eine künstliche, die auf Täuschung beruht.

Katharina Mayer, eine Schülerin von Prof. Becher an der Kunstakademie Düsseldorf, ist die einzige unter den ausgestellten Künstlern, die traditionelle Fotos mit traditionellen Motiven erstellt - diese aber in großen Serien, wie die etwa 130 Porträts von Türkinnen, die im übrigen hier in Gelsenkirchen entstanden sind. Es sind Porträts verschiedener Personen, aber jeweils in gleicher Haltung und gleichem Ambiente. Durch ihre Reihung entfalten diese Fotos eine besondere Wirkung und eine gewisse Nähe zur zeitgenössischen Malerei. Die Porträts lassen beispielsweise Assoziationen zu den von Andy Warhol erstellten Porträtserien bekannter Persönlichkeiten aufkommen. Seit 1995 arbeitet Katharina Mayer mit Leuchtkästen, wie sie immer häufiger in der Straßenwerbung anzutreffen sind. Aus Platzgründen sind in der Ausstellung leider nur 13 Porträts und einer der Leuchtkästen zu sehen.



Katharina Mayer, „getürkt“, 1993-1996, 130teilige Serie, c-prints, je 60 x 50 cm

Marcus Kiel, 1960 in Bochum geboren, kommt es nicht darauf an, der Bildautor seines Ausgangsmaterials zu sein. Er sammelt auf Trödelmärkten alte Fotos mit Motiven aus der Arbeitswelt oder dem privaten Leben, wie es früher im Ruhrgebiet typisch war. Auch Archivfotos, wie z. B. von der Ruhrkohle AG, finden Verwendung. Die von ihm angefertigten Reproduktionen vergrößert er und überträgt sie auf rostende Stahlplatten. Im Verlauf der Zeit verändert der Rost die Bilder, schließlich zerstört er sie fast vollständig, was als Analogie zu unserem Gedächtnis gewollt ist. Bezeichnenderweise nennt er diese Arbeiten „Memories“.

Reinhard M. Görs - von Haus aus Grafiker und Designer - benutzt Schwarz-Weiß-Vorlagen, meist eigene, aber auch fremde Fotos, die er gerastert, retuschiert und gegebenenfalls mehrfach versetzt in gelb, rot und schwarz fotokopiert, häufig nochmals bearbeitet und dann mit Hilfe des Computers siebdruckartig ausdruckt. Alles sind Originale, die er Fotografiken nennt. Seinen Arbeiten hat Görs immer noch einen zweiten ironisch gemeinten Titel beigegeben, wie z. B. bei dem Motiv vom Kölner Dom nach einem Foto aus dem Jahre 1890: „Er ist höher als man denkt“ oder bei dem Motiv vom Wissenschaftspark Gelsenkirchen „Sonnenempfangsstation“ wegen der Solaranlage auf dem Dach des Gebäudes.

Ernst Hesse, Düsseldorfer Maler und Bildhauer, absolvierte die Kunstakademie Düsseldorf als Meisterschüler von Prof. Reusch. Er stellt gerne seinen plastischen Arbeiten großformatige Silbergelatineabzüge gegenüber. Dazu werden Fotos von Landschaften und Stilleben während des Fixiervorgangs malerisch bearbeitet. Es sind naturgemäß Unikate. Diese Mixtur von realistischen Fotos und gestisch informeller Malerei ergibt völlig eigenständige Kunstwerke.



Ernst Hesse, o. T., 1994, Silbergelatineabzug, solarisiert, überarbeitet, 130 x 160 cm

Bernd Lieven, ein Meisterschüler von Prof. Marx an der Fachhochschule Köln, schließlich dokumentiert Industrie-Denkmäler des Ruhrgebiets, die verlassen sind und vor dem Abbruch stehen, mit Hilfe von schwarz-weiß Fotos. Er vergrößert sie auf Leinwände und übermalt sie komplett, wobei er nicht unbedingt fotogenau vorgeht, sondern durchaus Veränderungen in den Details vornimmt. Dem fertigen Ölbild ist die Tatsache, dass dem Bild ein Foto zugrundelag, nicht mehr anzusehen. Industrieruinen, wie sie Bernd Lieven malt, sind eigentlich traurig stimmend; wenn man aber ihre Titel liest, wie „Trabantenstadt“, „Stahlgarten“ oder „Glaspalast“, ist man doch wieder versöhnt.

Zusammengefasst: Die einen malen mit fotografischen Mitteln, und die anderen benutzen die Fotografie für ihre Malerei. Die Innovationen finden bei den ausgestellten Arbeiten in einem künstlerischen Zwischen- bzw. Grenzbereich statt. Das hat seine Entsprechung in der Wirtschaft, wo Neues bevorzugt gerade in Produkt- und Marktnischen entsteht, und ebenso in den interdisziplinären Bereichen der wissenschaftlichen Forschung. Bei der allgemein beklagten Innovationsschwäche der deutschen Wirtschaft und insbesondere ihrer geringen Innovationsgeschwindigkeit könnten vielleicht die Kunst und die Künstler als Vorbild dienen. Zugegeben: Der Künstler ist der Chef eines Ein-Mann-Unternehmens ohne lästige Organisationsmasse. Er wird nicht durch Bedenkensträger behindert, sondern ist nur sich selbst verantwortlich. Wie in der Wirtschaft beinhaltet das Beschreiten von Neuland aber auch für den Künstler das Risiko des Scheiterns. Und auch das Ausruhen auf einem einmal erreichten Erfolg ist das Ende der künstlerischen Laufbahn, wie es auch für Unternehmen in der freien Marktwirtschaft zutrifft. Der Erfolg muß Basis und Ansporn zugleich für weitere Innovationen sein. Nur der Künstler überlebt, der innovativ ist.

Markus Lüpertz hat einmal gesagt: „Fotografie ist es nicht wert, an der Wand zu hängen. Die Wände müssen den gemalten Bildern reserviert bleiben. Fotos sind etwas für Bücher oder Zeitungen“. Recht hat er. Aber was dann, wenn die Fotos wie in unserer Ausstellung so ästhetisch schön wie gemalte Bilder sind oder sogar Malerei geworden sind? Man hängt sie an die Wand, wie wir es getan haben. Ich hoffe, Sie, meine Damen und Herren, sind auch dieser Meinung.

Kreativität als Motor für Visionen

Ludger Hinse, Recklinghausen
Hartmut Gloger, Hagen
Konrad Zuse, 1995 verstorben

Rede zur Ausstellungseröffnung am 10.09.1998 nach einem Vortrag von Dr. Wolfgang Lieb, Staatssekretär im Ministerium für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen zum Thema „Positionen des Landes Nordrhein-Westfalen zur Hochschul- und Strukturpolitik“

Kreativität als Motor für Visionen, welcher Ausstellungstitel würde besser zu einem Wissenschaftspark, dem Institut Arbeit und Technik und unserem großzügigen Sponsor Gelsen-Net sowie zu den übrigen Mietern dieses Hauses passen? Hier im Park sind Menschen beschäftigt, die von ihrem Beruf her aufgerufen sind, Visionen für die Zukunft zu entwickeln, und dazu gehört Kreativität. Hinzu kommen Intuition, Phantasie und Gestaltungsfähigkeit, die keine Nebensächlichkeiten, sondern unabdingbare Voraussetzungen für Innovationen im beruflichen, aber auch im künstlerischen Leben darstellen.

In den Mittelpunkt der Ausstellung haben wir **Konrad Zuse**, den „Vater des Computers“ gestellt. Konrad Zuse wurde 1910 in Berlin geboren. Als Berufswunsch schwankte er zwischen Künstler und Ingenieur. Schließlich entschied er sich für das Studium des Bauingenieurwesens an der TU Berlin Charlottenburg. Der Bauingenieur erschien ihm als die ideale Kombination von Ingenieur und Künstler. Viele Ideen und Visionen beschäftigten ihn: Die Stadt der Zukunft, die Technik der Fotografie, das elliptische Kino, Warenautomaten, der Traum von der Mondrakete und bald auch der programmgesteuerte Rechenautomat.

Im 2. Weltkrieg wird er als Flugzeugstatiker in den Henschel-Werken vom Wehrdienst freigestellt. 1940 kann er mit Unterstützung der Flugzeugwerke Henschel die Firma Zuse-Apparatebau gründen und bereits 1941 die weltweit erste funktionsfähige programmgesteuerte Rechenmaschine unter Verwendung von 2000 Relais fertigstellen.

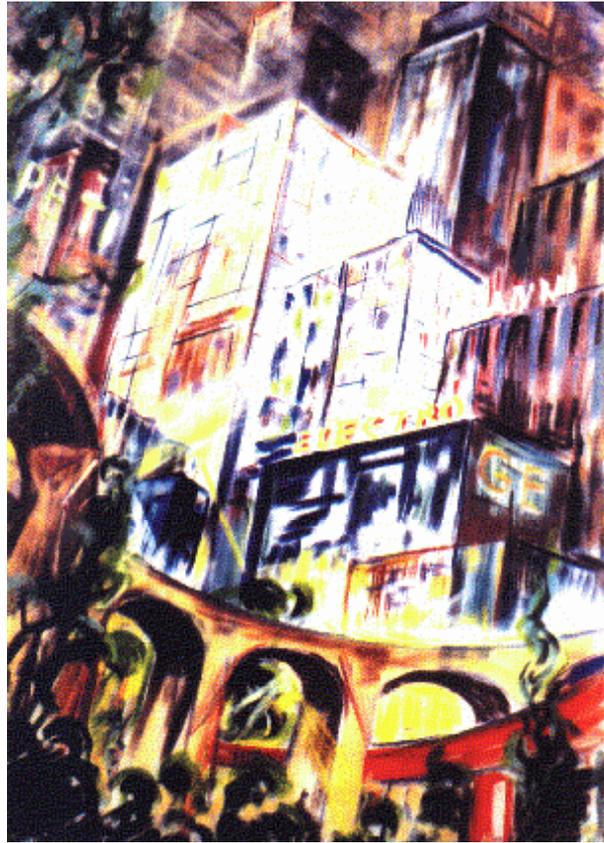
Vier Jahre nach Kriegsende kauft das angesehene Institut für angewandte Mathematik der ETH Zürich seine Z4. Im selben Jahr gründet er die Zuse KG in Neukirchen, Hessen. Weitere Rechner mit Röhren- und Transistorentechnik, elektronisch gesteuerte Zeichentische und die Programmiersprache Plankalkül wurden entwickelt. 1964 scheidet er aus der Firma aus, die inzwischen etwa 1000 Mitarbeiter beschäftigte. Für die jüngere Generation ist es sicher nicht mehr vorstellbar, dass wir damals in Deutschland führend in der Entwicklung und im Bau von Computern waren, da ja heute nahezu alle elektronischen Rechner aus den USA und den asiatischen Staaten eingeführt werden müssen. Erst heute können wir ermessen, welche Chancen wir in den Folgejahren verschenkt haben. Damals fing alles an, was wir heute mit Hightech bezeichnen.

1966 wird Konrad Zuse als Honorarprofessor an die Universität Göttingen berufen. Er erhielt zahlreiche Ehrenpromotionen und andere Auszeichnungen. Viele Straßen und Schulen in Deutschland tragen heute seinen Namen. 1995 ist er verstorben.

Nahezu unbekannt blieb, dass Konrad Zuse während seines ganzen Lebens gezeichnet und gemalt hat. Aus der Zeit als Schüler und Student existieren noch dicke Mappen mit Zeichnungen und Karikaturen. Obwohl er immer mit Leib und Seele Bauingenieur blieb, waren Rechenautomaten und die Malerei für ihn leidenschaftliche Passionen, Passionen eines Bauingenieurs. Die Malerei galt ihm als Mittel der Entspannung und Liebhaberei. Er spricht selbst von der Faszination „auf einem Stück Leinwand etwas Neues zu schaffen“.

Konrad Zuse war Autodidakt und erhielt nie eine künstlerische Ausbildung. Auf eine diesbezügliche Frage hat er später einmal geantwortet: „Ich habe kein Kunststudium, aber ein Informatikstudium habe ich auch nicht“.

Nach dem Krieg kam ihm seine künstlerische Begabung zustatten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er malte damals kleine Ölbilder auf Holztafeln, die er an Amerikaner verkaufte. Er gab Kunst für Brot und Butter wie viele Künstler in dieser schweren Zeit. Der Aufbau seiner Firma und die Tätigkeit als Erfinder ließen ihm dann nur wenig Zeit für sein Hobby. Erst 1962 - im Alter von 53 Jahren - begann er wieder intensiv zu malen, aber auch Holzschnitte, Kreidezeichnungen und Aquarelle entstanden. Seine Arbeiten signierte er mit dem Pseudonym „Kuno See“ nach einem Spitznamen, den ihm seine Kommilitonen während des Studiums gegeben hatten, nämlich „Kuno von und zu See“.



**Konrad Zuse, Hochhaus-Potpourri, 1964,
Öl auf Leinwand, 70 x 50 cm**

Die Motive seiner Bilder lassen immer wieder den Bauingenieur hinter dem Maler erkennen, wie seine visionären Stadtbilder, die er „Metropolis“ nannte. Sie erinnern im Stil an den Expressionismus von Lyonel Feininger. Daneben forderten ihn Landschaften zur künstlerischen Auseinandersetzungen heraus; doch auch mit abstrakten, gegenstandslosen Kompositionen beschäftigte er sich. Auch hier sind Assoziationen zu Strukturen zu finden, die er aus seinem Beruf, vom Computer her kannte. Es kam ihm aber nie in den Sinn, den Computer selbst für seine Kunst einzusetzen.

Seit den 80er Jahren begann er, seine Arbeiten auszustellen und seine Bilder nicht mehr mit dem Pseudonym, sondern mit seinem richtigen Namen zu signieren. Seine Arbeiten sind meist Produkte seiner Phantasie, was sich erst kurz vor seinem Tod änderte. 1994 stellt er Porträts von 12 deutschen Computerpionieren aus. Mit dieser „Ahnengalerie“ wollte er wohl die Erinnerung an den deutschen Erfindergeist der 50er Jahre und an die Mitwirkung deutscher Ingenieure, Mathematiker und Physiker an der heute unser Leben wesentlich bestimmenden Informations- und Kommunikationstechnik wach halten.

Unter den Porträts ist auch das von Heinz Nixdorf, dem wirtschaftlich erfolgreichsten deutschen Computerpionier. Aus der 1952 gegründeten Kellerwerkstatt „Labor für Impulstechnik“ entstand die Nixdorf Computer AG mit einem Umsatz von zuletzt fast 4 Milliarden DM. Das Erfolgsgeheimnis von Nixdorf bestand in dem frühen Erkennen der

Marktchancen für Computer, die finanziell auch für mittlere und kleinere Unternehmen erschwinglich waren. Den Begriff „MDT“ oder „Mittlere Datentechnik“ hat er dafür geprägt.

Der Großzügigkeit der Stiftung „Heinz Nixdorf MuseumsForum“ ist es zu verdanken, dass wir neben den von dem Sammler Friedrich Genser, Unternehmensberater in Düsseldorf, zur Verfügung gestellten Kunstwerken von Konrad Zuse und einem Nachbau des Z1-Prozessors auch einige typische Nixdorf Computer (Elektronisches Saldiergerät für Lochkarten-Sortiermaschinen aus dem Jahre 1952, den Bürocomputer 820 aus 1964 und einen Bankarbeitsplatz aus den 70er Jahren) ausstellen können - eine sicherlich einmalige Kombination in einer Kunstausstellung, aber einem Institut Arbeit und Technik und dem Wissenschaftspark als dem Ort der Veranstaltung gut zu Gesicht stehend. Die von Gelsen-Net parallel ausgestellten modernen PC's machen zusammen mit ihren Anwendungen die enormen Fortschritte deutlich, die in den letzten Jahrzehnten in der Computertechnik erreicht wurden.

Aus einem ganz anderen beruflichen Bereich kommt der zweite Künstler dieser Ausstellung, Herr **Ludger Hinse**. Er wurde 1948 in Recklinghausen geboren und hat bei der Deutschen Bundespost gelernt, aber danach sehr unterschiedliche Arbeiten ausgeführt. Sein soziales Engagement hat er sehr früh in der gewerkschaftlichen Bewegung eingesetzt. Nach einer Tätigkeit in der DGB Zentrale in Düsseldorf kam er 1973 zur IG Metall nach Bochum. Heute ist er Erster Bevollmächtigter der IG Metall in Bochum, der „Häuptling der Metaller“, wie ihn seine Kollegen nennen.

Er hat eigentlich immer gemalt und Skulpturen erstellt - ohne jede besondere künstlerische Ausbildung. Die Anregung, seine Arbeiten auszustellen, kam von Frau Dr. Schröder, der damaligen Leiterin der Kunsthalle Recklinghausen. 1988 hat er schließlich den Mut gefunden, seine Arbeiten in Recklinghausen zum ersten Mal in der Öffentlichkeit zu zeigen. Dann ging es Schlag auf Schlag: 1989 folgte eine Ausstellung im Haus Kemnade des Museums Bochum, das ihn 1992 und im Juni dieses Jahres wieder ausgestellt hat. Dazwischen waren Ausstellungen in Berlin, Wolfsburg, Köln, Wuppertal, Emden, Frankfurt, Wiesbaden und Anfang 1998 in Santiago, Chile.

Bis vor 3 Jahren hat Hinse mit starken Farben gegenständlich und abstrakt gemalt. Die Idee nur noch in weißer Farbe zu malen, erhielt er 1995 bei einer Besichtigung der Firma Sachtleben. Dort sah er, wie aus schwarzem Titan das weißeste Weiß, z. B. für Zahnpasta, entsteht. Aus Goethes Farbenlehre lernte er, dass Weiß die Summe aller Farben ist. Um mehr Lebendigkeit und Abwechslung zu erreichen, experimentierte er bald mit sehr verschiedenen Weißtönen und weißen Materialien, wie weißen Papieren und Kartons, weißem Sand, gemahlenem Carara-Marmor und schließlich mit industriellem transparentem Wachs, um die Oberflächen seiner Arbeiten zu verfestigen und zu schützen.

Er gibt seinen Bildern keine Titel, da er festgestellt hat, dass jeder Betrachter in seinen Bilderfindungen etwas anderes sieht. Er sieht auch seine Aufgabe darin, eigenes Sehen und Fühlen für den Betrachter offen zu halten. Damit unterstreicht er den bekannten Ausspruch von Paul Klee: „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“.

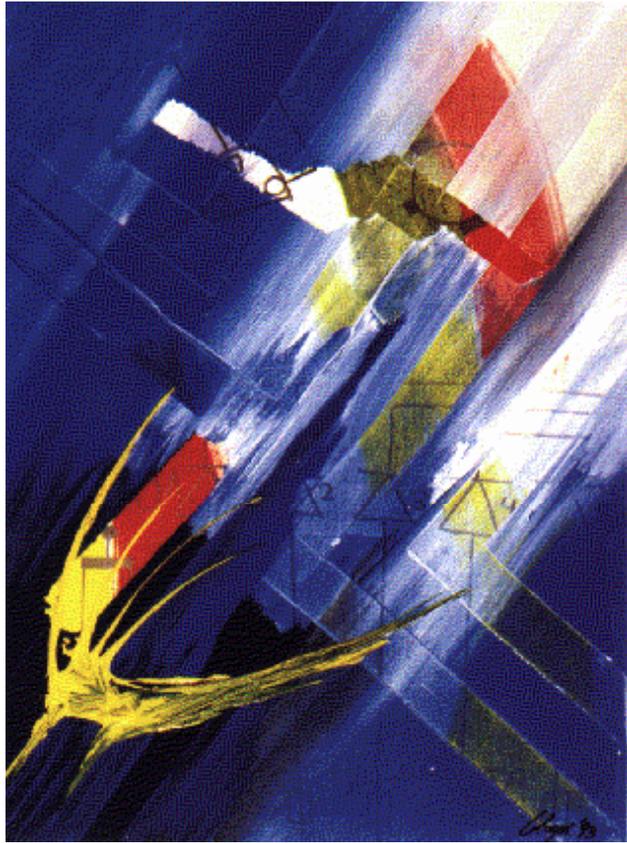
Für Ludger Hinse ist das Malen der Motor für seine Arbeit - auch für seine politisch-gesellschaftlichen Visionen. Er sagt selbst: „Malerei muß nicht nur Regeln haben, sondern auch Regeln verletzen, sonst wäre es Handwerk. Alles Neue entstehe durch Regelverstoß. Nur so gibt es eine Entwicklung“.

Auch die Kunst von **Hartmut Gloger**, dem dritten Künstler unserer Ausstellung, hat eine enge Beziehung zu seiner Ausbildung als Ingenieur für Elektrotechnik und zu seiner beruflichen Tätigkeit bei der Telekom. Die Technikbezüge in seinen Bildern sind nicht zu übersehen. Er geht in der Regel von elektrotechnischen Schaltungen aus. Dazu skizziert er auf Leinwand Schaltungen mit Kondensatoren - gleich Rot - und Widerständen - gleich Blau, die ihn zu Übermalungen anregen. Aus den elektrischen Spannungsfeldern, die einem Farbchaos gleichen, versucht er, eine neue Ordnung zu schaffen.

Solche Spannungsfelder sieht er nicht nur zwischen Technik und Kunst, sondern auch in allen übrigen Lebensbereichen, wie zwischen Mann und Frau, zwischen Vergangenheit und Zukunft oder zwischen Sommer und Winter, Themenbereiche, die er in Zeichnungen und Bildserien in Acryl und Mischtechniken auf Leinwand oder Papier realisiert. Gloger läßt seine Arbeiten auch gerne ohne Titel, um den Freiraum für sich und den Betrachter nicht durch Themen und Worte einzuengen.

Gloger wurde 1954 in Bielefeld/Heepen geboren. Er erinnert sich noch heute an seinen verständnisvollen Zeichenlehrer in seiner Bielefelder Realschule, der ihm die erste künstlerische Anleitung gab. Dann studierte er Elektrotechnik an der Fachhochschule Bielefeld, wo er im übrigen noch mit einer Zeichenmaschine von Zuse umging. Nach 5 Jahren Tätigkeit bei einer Tochterfirma der Preussag wechselte er in die Marktforschung zur Deutschen Telekom. Seit 1979 wohnt er in Hagen.

Seit 1990 hat er an Ausstellungen in Herdecke/Ruhr, Hagen, Lüdenscheid, Dortmund, Witten, Meinerzhagen, Mannheim u. a. teilgenommen.



**Hartmut Gloger, aus der Serie „Spannungsfelder“, 1993,
Acryl auf Leinwand, 80 x 60 cm**

Alle drei ausgestellten Künstler sind Autodidakten, was nicht verhindert, dass die Ausstellung äußerst spannend in ihren Gegensätzen und in ihren unterschiedlichen künstlerischen Lösungen ist. Erfrischend ist die Unbekümmertheit, mit der die drei Künstler ihre beruflichen Erfahrungen und Erlebnisse in ihre Kunst einbringen. Man möchte meinen: „Das Genie liegt im Dilettantischen“.

Mode und Textiles

Tremezza von Brentano, Köln
Britta Helmerding, Düsseldorf
Barbara Esser, Düsseldorf

Rede zur Ausstellungseröffnung am 16.04.1999

Fotografien von der „Fashion View-Design Competition NRW“
 aus den Jahren 1995, 1996 und 1998 von

Sarkis Gazaryan, Ingo Rappers,
Georg Wellmanns und Alfred Tolksdorf

Teppiche der Firma Vorwerk nach Entwürfen von

Klaus Fußmann, April Greimann, Jeff Koons,
Marcello Morandini, Philip Taaffe, Rosemarie
Trockel, Robert Wilson, Paul Wunderlich und
Kazue Yoshikawa-Miyata

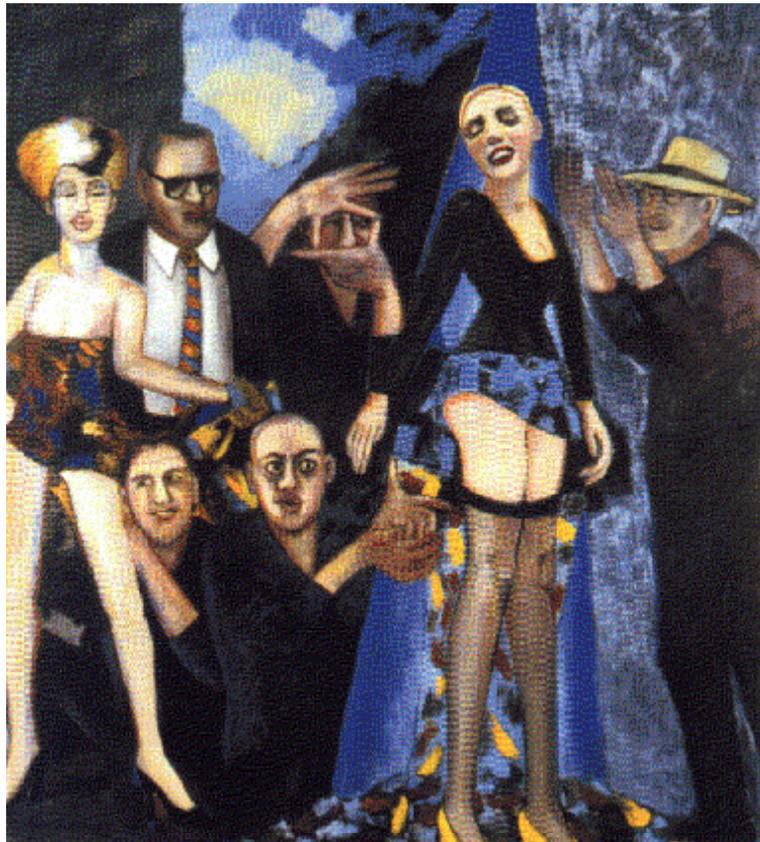
Wer an Mode denkt, denkt vor allem an Kreativität und Innovation, er denkt aber auch an Luxus und Glitzer, an Topmodels und nicht zuletzt an Erotik. Im Gegensatz dazu steht Textiles als Synonym für Kleidung und diesbezügliches Material für ein Grundbedürfnis der Menschen, für Schutz vor Unbilden, für Wärme, für alte Fertigkeiten, wie Spinnen und Weben.

Das Thema „Mode und Kunst“ ist höchst aktuell: hierzu präsentierte die Hayward Gallery in London eine umfassende und vielbeachtete Ausstellung in diesem Frühjahr, und das Kunstmagazin „art“ berichtet in seiner Aprilausgabe ausführlich über Modehäuser in Mailand, wie *Prada*, *Trussardi* oder die dortige *Dependance von Jil Sander*, die in ihren Showrooms regelmäßig Ausstellungen zeitgenössischer Kunst durchführen.

Zwar wissen wir alle, dass die Kunst die Mode beeinflusst und umgekehrt die Mode die Kunst. Aber ist es auch richtig, dass die Mode für den Tag gemacht ist und die Kunst für die Ewigkeit? Verhält es sich nicht mit den immer schneller aufeinanderfolgenden Kunststilen wie bei der Mode, die ihre Neuigkeiten in immer kürzeren Abständen präsentiert ? Schöpft sowohl die Kunst als auch die Mode nicht häufig aus dem Repertoire der Vergangenheit ohne Neues zu bringen, sondern lediglich ein Kunst- bzw. Mode-Recycling zu betreiben? Ist die Eröffnung einer Kunstaussstellung nicht einer Modenschau sehr ähnlich, zumal Modenschauen im Kunstmuseum schon lange nicht mehr ungewöhnlich sind? Mutiert der Künstler zum

Couturier? Haben die Modedesigner und ihre Models die Position von Göttern und Helden früherer Zeiten eingenommen?

In den großformatigen expressiven Gemälden von **Tremezza von Brentano** werden diese Fragen thematisiert und die ambivalente Unentschiedenheit der Antworten erkennbar. Ihre Bilder, die in den Jahren 1990 bis 1999 entstanden sind, sind anders als die glatten Bilder, die wir aus Modezeitschriften, der Werbung oder dem Fernsehen kennen. Sie zeigen Modewelten und der Mode verwandte Bereiche aus Werbung und Film, die gebrochen, merkwürdig erstarrt und in den Posen dekadent und zuweilen etwas komisch wirken. So z. B. die Bilder, die geradezu deformierte Models zeigen, am Po und/oder am Busen gepolstert, weil die jeweilige Mode es so erfordert. Oder die beiden Arbeiten, die im Anklang an Madonnenbilder vergangener Zeiten eine größere Anzahl Kinder in die Darstellung einbeziehen, was darauf verweist, dass auch Models Kinder haben können oder sich Kinder wünschen, aber keine Gelegenheit haben, sie aufzuziehen. Daneben ein Bild mit Mutter Teresa - Hand in Hand mit Lady Di - über Mutter Teresa eine Christusfigur, über Lady Di Kleider, die zum Himmel aufsteigen. Weiter sehen wir Marlene Dietrich im männlichen Outfit mit männlichen Künstlern und Regisseuren, „Die blonde Frau“ mit Mae West über Marilyn Monroe bis Madonna oder ein beängstigendes „Mauerkleid“. Das Bild mit dem Titel „Männerphantasien - Frauentraum?“ stellt die Frage, wer das eigentlich alles will, sind es die Männer oder die Frauen.



Tremezza von Brentano, Gestalten und zwei Models, 1994, Öl auf Leinwand, 180 x 160 cm

Auf einem Bild zur Büstenhalterwerbung sind unter den Damen zwei männliche Bodybuilder zu erkennen, die auch ihren Busen zur Schau stellen. Für mich sind diese Bilder gemalte Kulturkritik, obwohl die Künstlerin in ihren Bildern nur die künstlerische Reflektion der Wirklichkeit sieht - die Mode, etwas uncharmant ausgedrückt als Selbstdarstellung gelangweilter Frauen.

Tremezza von Brentano wurde 1942 in Innsbruck geboren. Von 1962 bis 1966 studierte sie an den Kunsthochschulen in Stuttgart und Austin/USA. Nachdem sie eine Zeitlang in Seattle/USA und in Heidelberg gearbeitet hatte, kam sie 1971 nach Köln. Seit 1969 beschickte sie zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen. Seit 1990 steht im Mittelpunkt ihrer Arbeit die Beschäftigung mit Themen aus der Mode, der Werbung und dem Film.

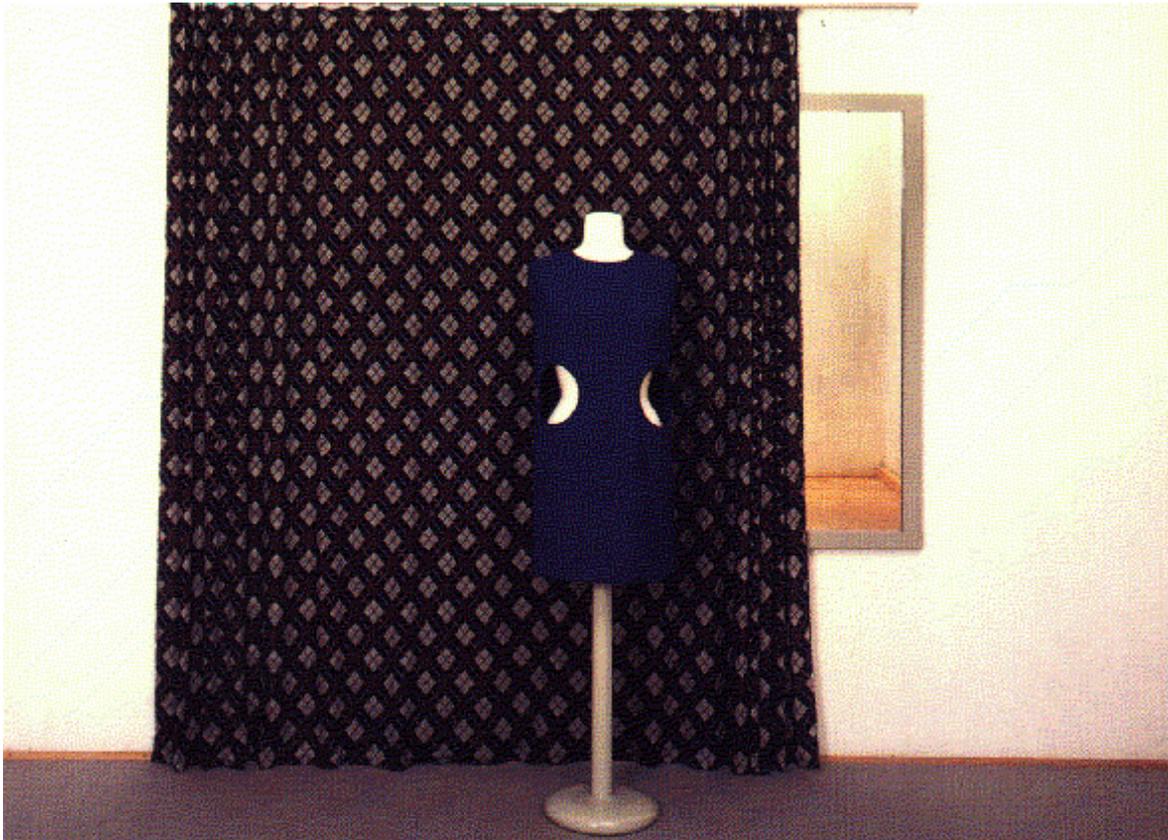
Ganz im Gegensatz zu dem distanzierten Ansatz von Tremezza von Brentano mit ihrem kritischen Blick hinter Fassaden und Kulissen stehen die Modefotografien, die uns jederzeit und überall mit Schönheit, Jugendlichkeit, mit neuen Farben und innovativem Design konfrontieren. Für die Branche, die in Deutschland seit 7 Jahren Umsatzverluste hinnehmen muß, aber immerhin 115 Mrd. DM umsetzt und etwa 250.000 Menschen in der Produktion und 500.000 im Handel und Dienstleistung beschäftigt, sind wie in anderen Branchen Werbung, Messen und Modeschauen unerlässlich und legitim.

Das Land NRW veranstaltet zwecks Förderung der Branche Mode-Design-Wettbewerbe, die die EUDEKOM, ein Mieter hier im Wissenschaftspark, ausrichtet. Die Preisträger werden im Rahmen einer Modenschau vorgestellt und Fotografen dokumentieren dieses Ereignis. Von den 3 bisher durchgeführten Wettbewerben haben wir aus der Fülle der entstandenen Bilder der Fotokünstler **Sarkis Gazaryan** aus Paris (1995), der beiden in Essen arbeitenden **Ingo Rappers** und **Georg Wellmanns** (1996) sowie des Düsseldorfers **Alfred Tolksdorf**, jeweils typische Aufnahmen für unsere Ausstellung ausgewählt. Den Fotografen sind brillante Bilder - wohlgernekt alles Schnappschüsse, keine Atelieraufnahmen - gelungen, die die Modelle vereinzeln, um die Details vom Design des Kleides oder des Anzugs möglichst genau wiederzugeben. Selbstverständlich haben diese Fotos bei anderer Zielsetzung auch einen anderen Charakter als die Gemälde von Tremezza von Brentano. Aber dieser Gegensatz ist hier in der Ausstellung gewollt.

Ein anderer Aspekt der Ausstellung ist die Mode als Ausgangsmaterial, und nicht nur Motiv in der klassischen Moderne und zeitgenössischen Kunst. Anfang dieses Jahrhunderts wollten die Künstler mit avantgardistischen Entwürfen auch ihre veränderte Weltanschauung demonstrieren. Die italienischen Futuristen, wie Giacomo Balla um 1909, wollten die Damen aus den taillenbetonten Kleiderzwängen befreien und setzten an ihre Stelle eine dynamische, asymmetrische, einfache und zugleich hygienische Kleiderordnung. Die russischen Revolutionskünstler um Rodtschenko werden mit den von ihnen entworfenen geometrischen Overalls als Erfinder des „Unisex“ angesehen. Die skulptural wirkenden Kostüme von Oskar Schlemmer für sein „Triadisches Ballett“ aus den 20er Jahren waren Kostüme, die keine bekleidungstechnische, sondern eine künstlerische Funktion hatten. Die bekannte, mit Pelz umkleidete Kaffeetasse von Meret Oppenheim von 1936, kann modische Dekadenz, aber einfach auch nur Ummantelung und damit Wärme ausdrücken wollen. Der „Filzanzug“ von Joseph Beuys aus dem Jahre 1970 dient dem Künstler als Symbol für Kleidung im

Allgemeinen. Rosemarie Trockel, die Deutschland auf der diesjährigen Biennale in Venedig vertreten wird, ist mit ihren „Strickkleidern“ weltberühmt geworden.

Für diesen Aspekt - Textilien als Material und Motiv für Kunstwerke - steht **Britta Helmerdig**, die eine malerische Ausbildung an den Akademien in Den Haag und Arnheim erhielt. Seit 1985 lebt und arbeitet sie in Düsseldorf. Sie malte zunächst Ölbilder in einer Mischung aus Realismus und Abstraktion, seit einigen Jahren experimentiert sie mit Textilien.



**Britta Helmerdig, Cool Wool, 1997,
verschiedene Materialien, 203 x 201 x 70 cm**

Sie schuf zunächst Kleider-Skulpturen, dann textile Schaubilder, die einer Schaufensterdekoration ähneln. Drei dieser Installationen mit den Titeln „Cool Wool“, „Einfache Ausrüstung“ und „mobil“ sind in der Ausstellung aufgebaut. Besonders interessant ist ein Zyklus von überdimensionierten Collagen aus farbigen oder übermalten Papieren, zu denen sie durch Schnittmuster angeregt wurde. Fünf zarte filigrane Aquarelle, die einen Teil eines Kleides, nämlich den Halsausschnitt, darstellen, vervollständigen ihren Ausstellungsbeitrag. Alles zusammen gehört zu einem Projekt, das eine fiktive Firma - von ihr „The Textiles Co- Operative Society Ltd.“ genannt - behandelt und hier zum ersten Mal ausgestellt wird.

Einen wiederum anderen Aspekt der Ausstellung erfüllt **Barbara Esser**, die als Diplom-Designerin Textil an der Fachhochschule Niederrhein in Krefeld absolvierte. Weiteren

Studien unterzog sie sich an der International Weavingschool, Danish Weaving Center in Haderslev und an der Schweizerischen Textilfachschule in Wattwil. Sie lebt und arbeitet in Düsseldorf.

Barbara Esser arbeitet auf ihrem Webstuhl mit alten Webtechniken, die in der industriellen Massenproduktion wegen ihrer Unwirtschaftlichkeit keine Chance hätten. Etwa 100 Stunden dauert allein die Vorbereitung des Webprozesses. Bis 1 m Stoff gewebt ist, vergehen mindestens 8 Stunden, bei faltigen Objekten, die in der sog. Cloqué-Technik erstellt werden, erhöht sich die Produktionszeit schnell auf 20 Stunden für den laufenden Meter. Es geht ihr jedoch nicht vorrangig um die Belebung einer alten Herstellungsform, sondern um den künstlerischen Aspekt dabei. Ihre Bildobjekte sind ein zeitgenössisches Pendant zu klassischen Weberzeugnissen. Leider erschließen sich die technischen Feinheiten nur dem Fachmann und Kenner - wie z. B. das in zwei ihrer Arbeiten heute nur noch ganz selten verwendete Fächergewebe. Aber auch der textile Laie wird sicherlich von der Vielfalt und dem besonderen Reiz der sehr modern anmutenden geometrisch-konstruktiven Bildteppiche und der monochromen Arbeiten beeindruckt sein. Da Barbara Esser in ihren Arbeiten zunehmend alles verwendet, was für das textile Umfeld charakteristisch ist, haben wir beispielhaft auch 3 Stoffbilder mit Anhängern für Preisschilder ausgestellt.

Handwerk und Kunst sind in ihren Arbeiten eine ideale Symbiose eingegangen, wie es auch bei anderen künstlerischen Ausdrucksformen der Fall ist, z. B. bei keramischen Kunstwerken, in der Kunst der Buchbinder, der Glasbläser, in der Goldschmiedekunst oder auch im Modedesign.

Ich freue mich, als Ergänzung zu den handwerklich erstellten Bildgeweben und Unikaten von Barbara Esser industriell gefertigte Teppichauslegware der Hamelner Firma Vorwerk zeigen zu können. Seit 10 Jahren benutzt Vorwerk in speziellen kostbaren Art Collections Entwürfe aus der Zeit des Jugendstils, des Bauhauses und der Gegenwart, um sie in „betretbare“ Kunstwerke zu verwandeln. Die hier ausgestellte „Flower Edition“ aus dem Jahre 1998 ist dafür ein besonders herausragendes Beispiel, an dem sich 9 international anerkannte Künstler beteiligt haben. Die Flower Edition ist eine moderne Interpretation der floralen Ornamentik des klassischen Orientteppichs und holt damit die optische Vielfalt des Gartens in die eigenen vier Wände. Lassen Sie sich, meine Damen und Herren, in den Frühling entführen durch

- das in lichten Farben ausgeführte Motiv der bereits vorhin erwähnten Malerin **Rosemarie Trockel**,
- durch die floralen Impressionen von **Paul Wunderlich**,
- den frischen und unbeschwerter Fröhlichkeit ausstrahlenden Entwurf des amerikanischen Malers und Bildhauers **Jeff Koons**,
- die verspielte, aber ausdrucksstarke Kreation von **Klaus Fußmann**,
- die roten Rosen des amerikanischen Bühnenbildners **Robert Wilson**,

- die strenge geometrische Komposition von **Marcello Morandi**, einem italienischen Designer,
- die südländisch-romantisch anmutende Lösung des Amerikaners **Philip Taafe**,
- den in Blau gehaltenen monochromen Garten der Japanerin **Kazue Yoshikawa-Myata**
- und schließlich durch den mit Hilfe des Computers erstellten Entwurf der Amerikanerin **April Greimann**.

Werkkunst ist hier zum Kunstwerk geworden. Kunst und Industrie in einem Boot? Ich wünsche Ihnen viel Freude beim anschließenden Rundgang durch die Ausstellung, die Elemente aus Kunst, Kunsthandwerk und industriellem Design vereint. Genießen Sie, meine Damen und Herren, die Vielfalt der Möglichkeiten, sich mit verschiedenen Ausdrucksformen dem Thema „Mode und Textiles“ zu nähern.

7 Künstlerinnen stellen aus

Margot Eppinger, Bochum
Susanne Grießel SZ, Ratingen
Claudia A. Grundei, Duisburg
Maria Kantor-Lizuniec, Herne
Gaby Lepper-Mainzer, Dülmen
Lu Possehl, Ratingen
Margret Roters, Düsseldorf

Rede zur Ausstellungseröffnung am 05.08.1999

Die Bildende Kunst war in früheren Jahrhunderten eine fast ausschließliche Domäne der Männer. Erst seit dem 16. Jahrhundert sind Künstlerinnen nachweisbar. Sie gerieten nach ihrem Ableben meist in Vergessenheit. Nur wenige Malerinnen sind in die Kunstgeschichte eingegangen, was vermutlich daran lag, dass die Kunstgeschichte von Männern geschrieben wurde. Eine der wenigen Ausnahmen bildete die sehr erfolgreiche Schweizer Malerin Angelika Kauffmann, die von 1741 bis 1807 lebte, und der im vorigen Jahr im Düsseldorfer Kunstmuseum eine Aufsehen erregende Ausstellung gewidmet war. Sie hatte das Glück von ihrem Vater, auch einem Maler, ausgebildet und gefördert zu werden. Frauen besaßen ansonsten keinerlei offizielle Ausbildungsmöglichkeiten. Erst in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts konnten auch Frauen Malschulen - meist privater Art - besuchen. Aber, das damals noch herrschende Rollenverständnis der Frau hat selbst hochbegabte Künstlerinnen in die Rolle der Muse an der Seite des berühmten Mannes gedrängt. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür war Camille Claudel, die mit Auguste Rodin zusammenlebte.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts verbesserte sich die Situation etwas. Gabriele Münter oder Marianne Werefkin z. B. wurden als bedeutende Künstlerinnen des Expressionismus bekannt. Doch auch sie standen und stehen im Schatten ihrer männlichen Kollegen und zeitweisen Lebensgefährten, Kandinsky und Jawlensky. Alle Welt kennt die russischen Revolutionskünstler Lissitzky, Malewitsch, Rodtschenko und Tatlin. Wer - abgesehen von Kunsthistorikern - kennt aber ihre genau so wichtigen Zeitgenossinnen Gontscharowa, Popowa, Stepanowa u. a., denen z.Zt. das Deutsche Guggenheim in Berlin eine Ausstellung unter dem Titel „Amazonen der Avantgarde“ eingerichtet hat? Auch die selbstbewusste Revolutionärin und eigenständige Künstlerin, Frida Kahlo, die heute in Mexiko wie eine Heilige verehrt wird, mußte lange hinter ihrem Mann Diego Rivera zurückstehen. Obwohl Anni Albers bereits 1949 eine Ausstellung im New Yorker Museum of Modern Art hatte, mußte sie zeitlebens mit dem Vorurteil fertig werden, eigentlich nichts anderes getan zu haben, als die Malerei von Josef Albers in die Textilkunst umgesetzt zu haben. Jedermann kann das jetzt im Bottroper Josef Albers Museum anlässlich einer Ausstellung ihrer Arbeiten überprüfen. Die Liste der Benachteiligungen und Vorurteile könnte noch beliebig lang fortgesetzt werden.

Obwohl die Frau als Künstlerin inzwischen der Zahl nach als auch qualitativ gar nicht mehr zu übersehen ist, wird sie auch heute noch in der breiten Öffentlichkeit nur eingeschränkt

wahrgenommen. So ist in der renommierten Kunstsammlung des Landes NRW unter ca. 200 Exponaten meines Wissens keine einzige Arbeit einer Künstlerin zu sehen. Und so ist es nicht verwunderlich, dass selbst Kunstinteressierte verlegen sind, wenn man sie nach ihnen bekannten weiblichen Künstlernamen fragt. Dabei gehören Künstlerinnen zu den bestimmenden Persönlichkeiten der zeitgenössischen Kunstszene - zumindest, wenn wir die deutschen Beiträge und die anderer Länder zu den letzten Biennalen in Venedig als Maßstab heranziehen. Neue avantgardistische Kunst wird heute überwiegend von Frauen gemacht. Die Amerikanerinnen Jenny Holzer und Cindy Sherman oder die Deutschen Hanne Darboven, Rosemarie Trockel, Katharina Fritsch und die Fotografin Katharina Sieverding gehören zu den wichtigsten Künstlern unserer Zeit. Sie sind es, die wirkliche Innovationen hervorbringen und mit neuen Materialien und Techniken experimentieren. Und dies vielfach noch unter der Doppelbelastung als Ehefrau und Mutter. Harald Szeemann, der Organisator der diesjährigen Biennale in Venedig, hat deshalb folgerichtig die jeweiligen Länderkommissare aufgefordert, Frauen bei ihrer Auswahl vorrangig zu berücksichtigen, da „sie z. Zt. am meisten aufbrechen“, wie er sich ausdrückte.

Es war mir deshalb eine Freude, eine Ausstellung zu machen, in der nur Künstlerinnen zu Wort kommen und damit gleichzeitig meine eigene Ausstellungsbilanz, was das Verhältnis von ausgestellten weiblichen zu männlichen Künstlern betrifft, ausgeglichener zu machen.

Die Ausstellung beginnt mit **Gaby Lepper-Mainzer (LeMai)**, die 1956 in Hattingen geboren wurde und heute in Dülmen lebt. Von 1975 bis 1982 hat sie Kunstgeschichte, Altphilologie und Pädagogik an der Ruhruniversität in Bochum studiert und zum Doktor der Philosophie promoviert. Seitdem arbeitet sie als freischaffende Künstlerin, als Kursleiterin in der Jugend- und Erwachsenen-Bildung, als Jurymitglied bei Kunst- und Malwettbewerben.

Ihre realistischen Aquarelle und Ölbilder haben Landschaften, antike Figuren und Köpfe zum Gegenstand. Für unsere Ausstellung haben wir Architekturmotive ausgewählt, die besonders gut die Sichtweise von Gaby Lepper-Mainzer verdeutlichen: Ein helles emotionsloses Blau in mehreren transparenten Schichten und Architektur-Fragmenten, die für das Ganze stehen. Die Bilderreihe mit der Reduktion eines Palazzo am Canal Grande auf nur noch zwei der Venedig kennzeichnenden Bootspfähle besitzt beinahe meditativen Charakter. Dasselbe gilt für die Gestaltung ihrer Eindrücke vom Karneval in Venedig.

Susanne Grießel wurde 1958 in Düsseldorf geboren und lebt heute in Ratingen. Sie studierte Sozialpädagogik von 1979 bis 1984 in Düsseldorf und von 1985 bis 1988 Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf. Zur Zeit arbeitet sie halbtags als Schultherapeutin in einer Sonderschule.

Ihre abstrahierenden Ölbilder besitzen organische und florale Assoziationen. Mit ihrer Bilderserie, die sie „mutamento“, also „Verwandlung“, nennt, will sie generell das Leben darstellen, wie es sich entwickelt, sich öffnet, sich befreit, nach oben geht und wächst. Sie benutzt dazu helle, leuchtende Farben. Ihre früheren Bilder in grauen, dunklen Tönen hat sie vernichtet, weil sie längst nicht mehr ihrer Lebenseinstellung entsprechen. Zugegeben - sie

möchte in ihren Bildern Therapeutik und Kunst miteinander verbinden. Dazu gehört auch die Musik, zu der sie arbeitet, und der Tanz, der Gegenstand ihrer neueren Bilder ist.

Margot Eppinger, geboren 1944 in Haldsdorf/Rumänien, lebt in Bochum und hat ein Atelier in Witten. Sie machte 1974 ein Examen als Diplom-Pädagogin an der PH in Berlin. Parallel dazu hat sie immer Unterricht in Malen und Zeichnen genommen. Seit 1983 ist sie aktiv in der Künstlervereinigung ARKAR in der Zeche Zollverein Essen engagiert. 1991 wurde sie schließlich als Malerin freischaffend tätig, wobei sie sich selbst als Quereinsteigerin bezeichnet. Als Themenschwerpunkt hat sie sich auf Industrielandschaften im Ruhrgebiet spezialisiert. Ihre größeren Bilder sind in Acrylfarben und verschiedenen Kreiden gemalt, die kleineren Formate sind als Tuschzeichnungen ausgeführt.

Lu Possehl, geboren 1943 in Solingen, lebt jetzt in Ratingen, hat viele Jahre als medizinisch-technische Assistentin gearbeitet, bevor sie von 1981 bis 1986 freie Malerei an der Kunstakademie Düsseldorf studierte und später mit weiteren Studien in Kunstgeschichte, Philosophie und ästhetische Theorie bis heute fortgesetzt hat. Einen stark prägenden Einfluß auf Lu Possehl hatte 1991 ein Studienaufenthalt in Mexiko. Es ist ihr gelungen, das in Mexiko Gesehene und Erfahrene zu verarbeiten, zu reflektieren und in eigene Gestaltungen umzuprägen. 1994 kehrte sie mit einer eigenen sehr erfolgreichen Ausstellung nach Mexiko-Stadt zurück.

Die damaligen Motive wurden beherrscht von archaisch/indianisch wirkenden Figuren, Tieren und Masken. Ihre aktuellen Motive gehen auf Anregungen zurück, die sie während eines kürzlichen Aufenthalts in Tunesien erhielt. Sie behandelt in ihren Bildern das Thema Mann und Frau. Ihr Grundgedanke dabei ist das Vereinen von Gegensätzen, wobei sie von der Erfassung und Harmonisierung einer männlich-weiblichen Dualität und der Verschmelzung verschiedener Kulturen geleitet wird. Ausgestellt sind vorwiegend figürliche Arbeiten in Mischtechniken (Acryl und Kreide auf Papier oder Leinwand sowie Collagen) in blauen, bräunlichen und weißen Tönen.

Claudia Grundei wurde 1953 in Duisburg geboren, wo sie heute noch lebt und arbeitet. Nach einer Tätigkeit als Auslandskorrespondentin hat sie privaten Unterricht in freier Grafik bei Hannes Loos in Düsseldorf genommen. Seit 1977 hatte sie zahlreiche Ausstellungen hauptsächlich hier in NRW. Sie war lange Jahre Sprecherin der freien nicht gruppengebundenen Duisburger Künstler und der Interessengemeinschaft Duisburger Künstler. Mehrfach war sie Jurymitglied für die Ausstellungen der Interessengemeinschaft im Lehmbruck-Museum Duisburg. Großen Spaß machen ihr Ausstellungen in ungewöhnlichen Umgebungen, wie im Affenhaus des Duisburger Zoos, in Rabat beim König von Marokko oder im Straßenbahnwagen der Essener Verkehrs AG.

Seit nunmehr über 15 Jahren arbeitet Claudia Grundei mit unterschiedlichen Materialien, die sie zu Collagen und Assemblagen komponiert und farbig gestaltet. Früher verwandte sie in ihren Arbeiten vorwiegend industriell gefertigte oder gestanzte Metallteile, wie Stahlbleche, Stahlwolle, Stanzabfälle, Schrauben, Kugellager u. a. Entsprechend dem in den letzten Jahren im Ruhrgebiet stattgefundenen Strukturwandel finden in neueren Arbeiten immer mehr

elektrische und elektronische Bauteile Eingang, wie PC-Tastaturen, Platinen, Datenspeicher, Radoröhren und andere Bauelemente aus der Informations- und Kommunikationstechnologie. Dabei werden diese Assemblagen aus modernen Bauelementen mit Titeln, wie „Innovation“, „Kommunikation“ oder mit der witzigen Wortschöpfung „Internetuell“ in bewußt antiquiert wirkender Schrifttype aufgemalt. Es ist nachvollziehbar, dass sie gerne auch auf ältere Kommunikationsmittel - wie die Holzbuchstaben im Setzkasten des Buchdruckers - zurückgreift. Diese Arbeiten betitelt sie mit dem Begriff „message“, da auch sie früher einmal der Überbringung einer Botschaft, einer Information, dienten.

Maria Kantor-Lizuniec, 1925 in Gradno/Polen geboren, studierte an der Akademie für Bildende Künste in Krakau. Seit 1982 lebt sie in Deutschland - z. Zt. in Herne. Bevor sie sich der Malerei widmete, hat sie erfolgreich großdimensionale Bildwebereien erstellt. Sie hatte sowohl mit ihren Tapisserien, als auch mit ihren Bildern Einzel- und Gruppenausstellungen in vielen Ländern Europas, in USA und Kanada.

In ihren Bildern scheint auf dem ersten Blick das Abstrakte zu dominieren. Doch bei genauerem Hinsehen erschließen sich dem Betrachter Figuren, Gesichter oder Gegenstände. Immer ist ein Teil der Realität Gegenstand oder Bildanlaß ihrer Arbeiten. Im Mittelpunkt ihrer hier ausgestellten Arbeiten steht ein Dante-Zyklus, den sie 1997 für einen vom CENTRO DANTESCO in Ravenna ausgeschriebenen Wettbewerb gemalt hat. Dantes Welt vor etwa 700 Jahren hat inhaltlich nichts an Aktualität verloren: das Gute und das Böse, Nächstenliebe und Haß, Krieg und Frieden, die Herrschaft des Göttlichen und die Welt der Realität. In 8 Arbeiten zu diesen Themen, in Acryl auf Papier, kommt ihr emotionaler gestisch-expressiver Stil deutlich zum Ausdruck. Mehr gegenständlich sind die beiden Arbeiten auf Leinwand mit dem Titel „Körpersprache“.

Der Klang und die Wirkung der Farbe sind das Thema der Malerei von **Margret Roters**, die 1948 in Coesfeld als Tochter eines Schreiners geboren wurde. Sie war von der handwerklichen Umgebung mit Holz begeistert. Ihre Berufswünsche gingen vom Tischler über den Restaurator bis zum Architekt. Auf Wunsch der Eltern hat sie zunächst einen „anständigen“ Beruf gelernt - nämlich Finanzbeamtin, später studierte sie an der PH Münster Mathematik, Geographie und Sport. Erst von 1988 bis 1994 war es ihr möglich, an der Kunstakademie Düsseldorf Malerei zu studieren. Sie lebt in Düsseldorf und unterhält ein Atelier in Duisburg.

Nach einem Aufenthalt in Kazan in Tatarstan, Russland, im Jahre 1991 anlässlich eines Künstlertauschs fand sie ihren Stil. Von da an malte sie kraftvolle farbenfrohe Bilder, die sie „Dynamische Verdichtungen“ nennt. „Farben sind Strahlungskräfte, Energien, die auf uns in positiver oder negativer Weise einwirken, ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht“, meinte der Bauhauslehrer und Farbfeldmaler Johannes Itten. Josef Albers, auch ein Lehrer am Bauhaus, betrachtete die Farbe nicht in erster Linie als physikalische Angelegenheit, sondern als ein „psychologisches Phänomen“. Schließlich muß ich im Goethe-Jahr noch Goethe zitieren, der in seiner Farbenlehre schrieb: „Die Erfahrung lehrt uns, dass die einzelnen Farben besondere Gemütsstimmungen geben“. Wir alle wissen es: Grün wirkt beruhigend und friedlich, Rot macht aggressiv und Blau ist kühl und stimmt meditativ.

Margret Roters arbeitet gern in Mischtechniken mit Pigmenten und Öl auf Papier, das auf Holz oder Leinwand aufgezogen wird. Dabei entsteht ein etwas undefinierter Rand, der auf keinen Fall eine Rahmung duldet. Die Bilder sollen offen und atmungsfähig bleiben. Der erste Farbauftrag ist meist noch mehrfarbig und äußerst bewegt, den sie mit weiteren Farbschichten mehr und mehr beruhigt, manchmal bis zu einer pastosen, fast monochromen Fläche - häufig bleiben die tachistischen unteren Flächen aber auch noch sichtbar. Die Auseinandersetzung mit Farbe und Fläche, eine reine, durch keinen Zwang zur Gegenständlichkeit verwässerte Malerei ist ihr Anliegen.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, anschließend die ausgestellten Werke der 7 Künstlerinnen betrachten, haben Sie Gelegenheit, sich Fragen zu stellen, wie: Bevorzugen weibliche Künstler im Vergleich zu männlichen bestimmte Motive? Ist Kunst von Frauen anhand von Besonderheiten bei der künstlerischen Realisierung erkennbar bzw. besitzen Frauen eine spezielle weibliche Ästhetik? Meine persönliche Antwort ist nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen bei dieser Ausstellung, dass derartige Fragen überhaupt nicht relevant sind. Für mich gibt es keine männliche oder weibliche Kunst, sondern nur gute oder schlechte Kunst.

Fast allen der hier ausstellenden Künstlerinnen ist gemeinsam, dass sie zunächst einen anderen Beruf ausgeübt haben, bevor sie ihre wirkliche Berufung fanden. Manche müssen wegen des Lebensunterhalts sogar heute noch einem Nebenjob nachgehen. Dazu gehört viel Energie, Zielstrebigkeit, Ausdauer, Selbstbewußtsein und ein bißchen Glück - sicherlich sind ihre Künstlerkarrieren auch mit Entbehrungen und Verzicht auf manche Annehmlichkeiten verbunden. Dafür, dass sie durchgehalten und es geschafft haben, gebührt ihnen Anerkennung.

Architektur und Kunst

Gerd Christian Boege, Düsseldorf

Dorothea Gelker, Düsseldorf

Meinhard von Gerkan, Hamburg

Dietrich W. Kremer, Düsseldorf

Bernhard Riedel, Düsseldorf

Tomas Riehle, Köln

Eröffnungsrede am 07.10.1999 nach einem Vortrag von Prof. Meinhard von Gerkan zum Thema „Ein Ort der Besinnung auf dem Jahrmarkt der EXPO“

Zuerst kommt der Bau und dann die Kunst! An diesem alten Streit um den Vorrang der Architektur als der Mutter aller Künste möchte ich mich nicht beteiligen. Ich halte vielmehr alle Kunstgattungen für gleichrangig. Auch ist das Thema „Kunst am Bau“ kein Anliegen der Ausstellung; sie soll vielmehr in der Hauptsache zeigen, wie zeitgenössische Künstler „Architektur“ sehen und sie als Bestandteil in ihren Arbeiten integrieren. Treffender wäre also ein Ausstellungstitel wie „Architektur in der Kunst“, ich habe mich aber etwas neutraler für „Architektur und Kunst“ entschieden.

Es kommen eine Malerin, drei Maler und ein Fotograf zu Wort, die die Architektur als Motiv in ihrem Schaffen verwenden. Einen „richtigen“ Architekten wollte ich aber auch dabei haben, da Architekten ihr ganzes Berufsleben Architektur in Zeichnungen darstellen. Um ihre Ideen den Bauherren verständlich zu machen, benutzen sie seit jeher nicht nur nüchterne Grund- und Aufrisse, Lagepläne und Zeichnungen technischer Details, sondern erklärende Skizzen zur Entwurfsfindung, anschauliche perspektivische Außen- und Innenansichten von durchaus malerischem Reiz, sowie Modelle, die skulpturalen Charakter besitzen. Diese Entwurfszeichnungen und Modelle tragen meist eine eigene, den jeweiligen Architekten auszeichnende Handschrift. Sie besitzen einen künstlerischen Wert, der über das eigentliche Ziel, die ästhetische und funktionale Lösung darzustellen, weit hinausgeht. Es entstehen Kunstwerke, die Eingang in spezialisierte Architektur-Museen und Architektur-Galerien finden und sich hoher Wertschätzung bei Sammlern erfreuen.

Meinhard von Gerkan hat bereits in seinem vorangegangenen Vortrag seinen innovativen Entwurf aus Stahl und Glas für den Christlichen Pavillon auf der EXPO 2000 in Hannover ausführlich vorgestellt. Wir sind ihm zu Dank verpflichtet, dass er die entsprechenden Entwurfszeichnungen und Modelle zu dieser Ausstellung beigesteuert hat. Und wie alle Künstler hat er es verdient, dass ich hier noch seine Biographie nachtrage. Meinhard von Gerkan wurde 1935 in Riga geboren. 1964 machte er sein Diplom-Examen an der TU Braunschweig und arbeitet seit 1965 als freiberuflicher Architekt zusammen mit Volwin Marg. 1972 erfolgte die Berufung in die Freie Akademie der Künste Hamburg und 1974 an die TU Braunschweig als ordentlicher Professor. 1988 nahm er eine Gastprofessur an der Nikon Universität in Tokio und 1993 an der University of Pretoria/Südafrika wahr. 1995 wurde er Honory Fellow des American Institute of Architects. Für seine Arbeiten erhielt er mehr als 300 Preise in nationalen und internationalen Wettbewerben, darunter mehr als 120

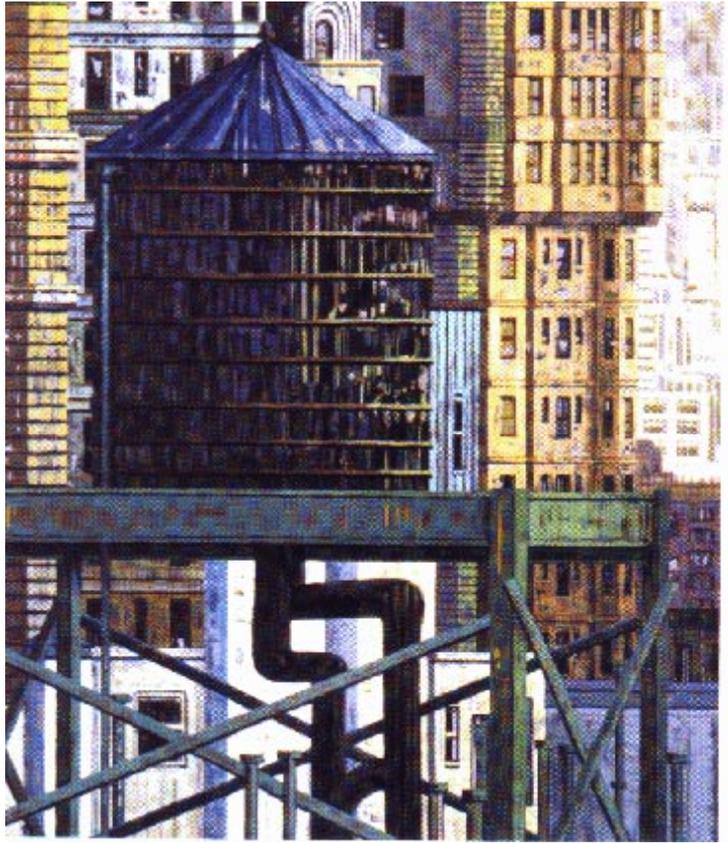
erste Preise. Zu den zahlreichen von ihm entworfenen Bauten gehören u. a. die Flughäfen in Berlin-Tegel, Algier, Stuttgart und Hamburg, der Lehrter Bahnhof in Berlin, die Jumbohalle in Hamburg, sowie die Musik- und Kongresshalle in Lübeck. Die hier zu sehenden Exponate waren übrigens 1998 in der renommierten Architektur-Galerie Aedes in Berlin ausgestellt.

Gerd Christian Boege benutzt die Architektur als Gegenstand von Bildträumen und Phantasien - frei von funktionalen und wirtschaftlichen Überlegungen, natürlich auch frei von einschränkenden bürokratischen Bauvorschriften. Er wurde 1940 in Berlin geboren und studierte von 1958 bis 1961 Gebrauchsgrafik an der Fachhochschule in Offenbach/Main. Anlässlich einer Studienfahrt lernte er 1959 Salvador Dali in Cadaques kennen. Er war von Dali so stark beeindruckt, dass er 4 Monate bei ihm blieb. Nach Beendigung seines Studiums beschäftigte er sich mit subjektiver und experimenteller Fotografie. 1965 kam er nach Düsseldorf, wo er als Art Director bei einer großen Werbeagentur angestellt war. Anfang der 70er Jahre machte er sich selbständig, um bald nur noch als freischaffender Künstler tätig zu sein.

Ausgestellt sind Bilder mit surrealen Architektur- Motiven, die er seit 1990 auf Hartfaser, Sperrholz oder Graupappe, seltener auf Leinwand malt. Seine Arbeiten stehen in der Tradition der Farben- und Formenwelt der spanischen Surrealisten. Dabei verwandelt er persönliche Erlebnisse und Träume, allgemeine Menschheitsängste, Mythen und philosophische Ansätze in architektonische Bildwelten. Seine menschenleeren Phantasie-Gebäude gestatten zwar vielfältige Ein- und Durchblicke, besitzen aber bezeichnenderweise keine Ein- oder Ausgänge. Das Verhältnis von Hell und Dunkel, von Licht und Schatten spielt in seinen Kompositionen eine wichtige Rolle.

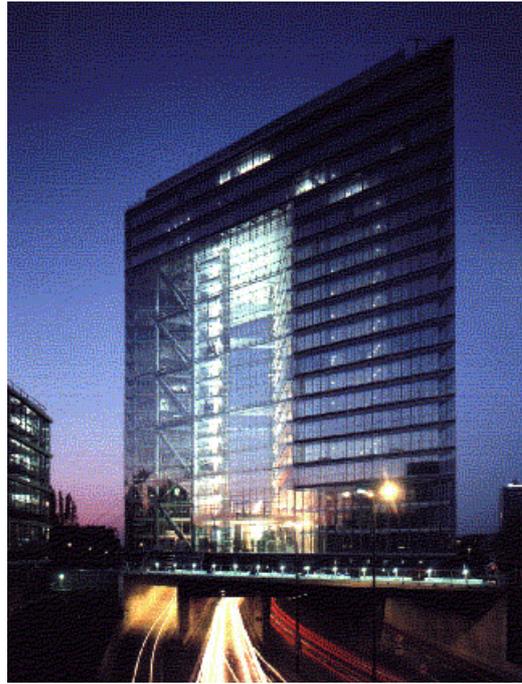
Dorothea Gelker wurde 1958 in Altenberge geboren. Sie studierte Malerei an der Außenstelle der Kunstakademie Düsseldorf in Münster bei Prof. Kuhna. Nach einer Ausbildung als Kunsterzieherin hat sie sich aber doch für den Beruf einer freischaffenden Künstlerin entschieden.

Als Bildmotiv faszinieren Dorothea Gelker die Hochhäuser New Yorks. Während mehrerer Aufenthalte in New York hat sie Ölbilder von dortigen Hochhäusern gemalt, wobei sie besonders die Darstellung der endlosen Fensterfronten, der Dachlandschaften und die für die USA so charakteristischen Wassertanks auf den Dächern interessiert. Die auf den ersten Blick naturalistisch erscheinenden Bilder haben in ihrer Gebautheit konstruktivistische und zugleich auch abstrakte Züge. Das größte bisher von der Künstlerin gemalte Bild (1.70 m hoch und 3 m breit) wartet mit einem Häuser-Dschungel in warmen Rot-, Gold-, Grün- und Blautönen auf. Alle ihre Bilder sind voller Rhythmus und Leben - auch wenn man keine Menschen sieht, so vermutet man sie aber hinter den Fenstern der Gebäude. Mit diesen Bildern hat sie sich eine unverwechselbare Handschrift und viel Anerkennung verschafft.



**Dorothea Gelker, Dachterrasse mit Tank, 1997,
Acryl/Öl auf Leinwand, 117 x 100 cm**

Tomas Riehle vertritt die Fotografie in der Ausstellung. Riehles Liebe gilt der Architektur. Seine Fotos haben wir wegen der großartig gelungenen Umsetzung der Architektur in das Medium der Fotografie ausgewählt. In unserer Ausstellung haben wir sehr unterschiedliche Beispiele moderner Architektur in NRW ausgestellt, die jedes für sich einen Meilenstein in der Architektur darstellt, allen voran das 1998 von Petzinka, Pink und Partner fertiggestellte und inzwischen von unserem Ministerpräsidenten bezogene Düsseldorfer Stadttor. Die durch die ausschließliche Verwendung von Stahl und Glas erreichte Transparenz kommt in den Fotos besonders gut zur Geltung. Es ist sicherlich interessant, dieses Gebäude mit dem 40 Jahre vorher von Fritz Schupp gebauten Verwaltungsgebäude für Thyssen in Beeckerswerth - auch ein Stahlbau - zu vergleichen. Eine andere Variante modernen Bauens in Beton stellt das 1999 von Zvi Hecker fertiggestellte Jüdische Gemeindezentrum im Duisburger Innenhafen dar. Und schließlich - auch in diesem Jahr fertiggestellt und auch im Duisburger Innenhafen zu bewundern - der von Herzog und de Meuron besonders gelungene Umbau der Küppersmühle in ein ideal geeignetes Museum für Gegenwartskunst, das die Sammlung Grothe beherbergt. Beide Gebäude bilden herausragende Beispiele für den Strukturwandel im Ruhrgebiet. Hinzu kommen noch Aufnahmen von der IKB Düsseldorf, gebaut von Müller Kehl, Stuttgart.



**Tomas Riehle, Düsseldorfer Stadttor, 1998,
Farbfotografie**

Tomas Riehle wurde 1949 in Triberg/Schwarzwald geboren. Er studierte 1971 bis 1975 an der Folkwangschule für Gestaltung in Essen und 1975 bis 1980 an der Kunstakademie Düsseldorf, die er als Meisterschüler von Prof. Erwin Heerich verließ. Bereits ab 1975 hatte er zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen, zuletzt im Lehmbruck Museum in Duisburg. Herausstellen möchte ich, dass Riehle auch der offizielle Fotograf aller Arbeiten seines Lehrers Heerich ist, der ja insbesondere durch seine skulpturalen Bauten im Museum Insel Hombroich bekannt wurde.

Nun zu **Bernhard Riedel**, der 1957 in Stuttgart geboren wurde. Nach einer Lehre als Glaser und Glasmaler studierte er 1977 bis 1979 an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und von 1979 bis 1984 bei Prof. Klapheck an der Kunstakademie Düsseldorf. 1995 und 1997 legte er die Meisterprüfungen im Glaserhandwerk bzw. im Maler- und Lackiererhandwerk ab. Er hat mehrere Wettbewerbe gewonnen, die die Gestaltung von Kirchenfenstern zum Gegenstand hatten, und konnte von 1985 bis Mitte der 90er Jahre 15 Projekte dieser Art ausführen. Bemerkenswert ist, dass Riedel z. Zt. im Rahmen der Jugendberufshilfe der Stadt Düsseldorf eine Gruppe von Jugendlichen bei Mal- und Lackierarbeiten anleitet und mit ihnen zusammen großflächige Wandmalereien in und an Schulgebäuden, sowie anderen öffentlichen Gebäuden realisiert.

Die Motive seiner hier ausgestellten Bilder, die er noch während seiner Akademiezeit erstellt hat, sind ungewöhnlich. Ihn interessierten damals Rolltreppen in U-Bahnhöfen, Drehtüren, Foyers und Treppenaufgänge von neu entstandenen Bürogebäuden und Baugerüste, Hochstraßen oder Verkehrsampeln, die unübersehbar unsere Straßen möblieren. Diese Art von Motiven kennt man bisher nur aus der Fotografie. Riedel sind bei aller Sprödigkeit der Motive

vollgültige Bilder gelungen, die unsere Aufmerksamkeit auf kaum beachtete Architekturdetails lenken sollen, die das Bild unserer Städte wesentlich prägen.

Last but not least **Dietrich W. Kremer**, der 1954 in Düsseldorf geboren wurde und 1976 bis 1984 ein Studium der Bildhauerei bei Kurt Link im Schloß Pesch in Meerbusch absolvierte. Von 1981 bis 1986 ergänzte er die künstlerische Ausbildung durch ein wirtschaftliches Studium an der Universität in Wuppertal. Seit 1984 arbeitet er als freischaffender Künstler. Sie, meine Damen und Herren, werden sich vielleicht fragen, was haben seine abstrakt-konkreten Bilder mit Architektur zu tun. Seine Bilder zeigen fast immer verschieden breite Streifen in horizontaler und vertikaler Anordnung, die sich an den Kreuzungspunkten über- oder untereinander zuschieben scheinen. Man spürt, dass die Abfolge der Streifen bestimmten Regeln unterliegt. Diese Regeln hat Kremer den tragenden und stützenden Elementen in der Architektur abgelauscht. Er bannt mit dieser disziplinierten, strengen Malerei „Architektur“ in ein zweidimensionales Flächensystem. Deshalb meine ich, dass diese minimalistische Sicht von Architektur auch in unsere Ausstellung gehört.

Kremer, der vorzugsweise in Serien arbeitet, hat eigens für diese Ausstellung ein Konvolut von 11 zusammenhängenden Bildern gemalt. Mit den in selbst gemischten Pigmentfarben, die in Acryl gebunden, auf radikal titanweißem Untergrund erstellten Arbeiten setzt er sich intensiv mit dem Raum auseinander. Dazu variiert er vertikale und horizontale Strukturen mit 3 Variablen in Form von Rechtecken: Es geht ihm dabei wie in der Architektur um harmonische Anordnungen. Beim Abschreiten bzw. Betrachten der in etwa einjähriger Arbeit entstandenen Bildserie können Sie sich, meine Damen und Herren, sicherlich des Gefühls einer gewissen Musikalität, die die Bilder vermitteln, nicht entziehen. Hier läßt sich der Ausspruch von Schopenhauer nachempfinden, dass „Architektur gefrorene Musik ist“.

Computerkunst

Wolfgang Blobel, Bergisch-Gladbach

Frank Lüdicke, Meerbusch

Ulrich H. Mayer, Düsseldorf

MBB-Konstrukteursteam, München

Elga Morgenstern-Hübner, Essen

Frieder Nake, Bremen

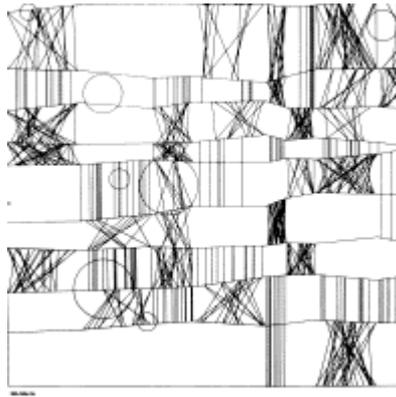
Emil Schult, Düsseldorf

Many Szejstecki, Gelsenkirchen

Eröffnungsrede am 27.01.2000 nach einem Vortrag von Prof. Dr. Frieder Nake zum Thema „Künstliche Kunst: Algorithmen und das Schöne“.

Wenn alle Welt die Möglichkeiten moderner Computer nutzt, ist es nicht verwunderlich, dass auch viele Künstler den Computer als Ideenverstärker und als präzises, zeitsparendes Werkzeug beim Entwurf und bei der Erstellung von Kunstwerken entdecken. Spezielle Software-Produkte, sog. Paintprogramme, die keine besonderen mathematischen oder programmiertechnischen Kenntnisse wie in den Anfängen der Computerkunst erfordern, erleichtern zudem den Einsatz des Computers für künstlerische Zwecke.

Das Jahr 1965, in dem die beiden Deutschen **Frieder Nake** und Georg Nees, beide in Stuttgart, sowie der Amerikaner Michael Noll in New York unabhängig voneinander mit freigestalteten Computergrafiken an die Öffentlichkeit traten, gilt als das Geburtsjahr der Computergrafik - heute auch „digitale Grafik“ oder „digitale Bildkunst“ genannt. Ich bin stolz und freue mich ganz besonders, dass es gelungen ist, Prof. Nake heute hier zu haben und dass er nicht nur einige seiner damals entstandenen Bilder zu der Ausstellung beisteuert, sondern, er hat es sich nicht nehmen lassen, Bilder extra für diese Ausstellung zu erstellen. Prof. Nake ist von Haus aus Mathematiker, der heute an der Universität Bremen grafische Datenverarbeitung im Rahmen des Fachbereichs Informatik lehrt. Dabei verfolgt er ein ganzheitliches Anliegen, nämlich nicht nur Problemstellungen der Informatiker, sondern auch künstlerisch-ästhetische Probleme anzusprechen, was auch seine zahlreichen Veröffentlichungen in Kunstzeitschriften, seine Monografien, wie „Ästhetik als Informationsverarbeitung“ und zahlreiche Vorträge an Kunsthochschulen beweisen.



**Frieder Nake, Hommage à Paul Klee, 13/9/65,
Siebdruck nach Plotterzeichnung, 50 x 50**

Alle drei Pioniere benutzten damals komplexe mathematische Algorithmen mit deterministischen, aber auch stochastischen Elementen, mit denen sie in den meisten Fällen dem Konstruktivismus und der Op-art zurechenbare Kunstwerke erzeugten. Heute gestatten einfach zu handhabende Bildverarbeitungsprogramme die Generierung jedes gewünschten Bildes in Sekundenschnelle und seine sofortige interaktive Änderung am Bildschirm. Diese Entwicklung hat eingeständenermaßen im erheblichen Umfang von den Erfahrungen profitiert, die Werbegrafiker und Werbefotografen, Architekten und Stadtplaner, Industrie- und Textildesigner, Ingenieure und Konstrukteure oder Wissenschaftler sehr verschiedener Disziplinen bei der Lösung ihrer Bildverarbeitungsprobleme gemacht haben.

Während man noch heftig diskutierte, ob die mit Hilfe des Computers erstellten Bilder überhaupt Kunst sind, fanden digitale Grafiken bereits Ende der 60er Jahre Eingang in Galerien und waren schon 1970 auf der Biennale in Venedig zu sehen. Die Diskussion entzündete sich immer wieder an der Tatsache, dass man mit dem Computer schöpferisch arbeiten kann, ohne manuelle Fähigkeiten zu haben. Der Einsatz des Computers befreit den Künstler von physischen Beschränkungen. Nicht mehr die Hand führt den Pinsel, sondern der Kopf. Nicht mehr die Geschicklichkeit des Künstlers, sondern seine Ideen und sein Vorstellungsvermögen sind ausschlaggebend. Wer immer eine originäre Idee mit Hilfe des Computers umsetzen kann, kann dank der Genauigkeit, der Schnelligkeit und der Speicherkapazität des Computers die erstaunlichsten und schwierigsten Bilder herstellen. Und noch etwas: Computer lassen endloses Probieren zu - ohne Zerstörung der Zwischenschritte, die abgespeichert werden können. Die Arbeit ist eigentlich nie abgeschlossen, sondern kann prozessartig immer wieder verändert werden.

Vielleicht ist der Computer ein Vehikel, um die Beuys'sche Maxime „Jeder Mensch ist ein Künstler“ in einem ganz anderen Zusammenhang Wirklichkeit werden zu lassen.

Ein Missverständnis ist es, mit der heutigen Computerkunst einen bestimmten Kunststil umreißen zu wollen. Mit dem Begriff „Computerkunst“ wird lediglich das Werkzeug bezeichnet, das beim Herstellungsprozess des Kunstwerks beteiligt war. Im Prinzip können Bilder jeder Stilrichtung mit Hilfe des Computers erzeugt werden. Vielleicht gibt es eines

Tages aber auch einen eigenständigen Kunststil, der den Computer unabdingbar voraussetzt, wie er sich bereits mit der interaktiven Richtung in der Computerkunst, der multimedialen Zumischung von Ton und bewegten Bildern oder in dem Begriff „Cyberspace-Kunst“ ankündigt.

In unserer Ausstellung sind neben den Arbeiten von Frieder Nake 10 Computerarbeiten aus dem Jahre 1972 ausgestellt, die ein fünfköpfiges Team von Mathematikern, Ingenieuren und Computer-Spezialisten bei der Firma Messerschmitt-Bölkow-Blohm in München schuf. Die Namen der Autoren dieser Bilder sind mir unbekannt. Ich weiß nur so viel, dass sie in ihrer normalen Tätigkeit mit der Konstruktion des Airbus beschäftigt waren und in ihrer Freizeit die erworbenen Computerkenntnisse in Computergrafiken umsetzten. Ihre technisch-mathematische Herkunft sieht man ihnen jedoch deutlich an - ohne dadurch ihren ästhetischen Reiz zu verlieren.

Wolfgang Blobel, Jahrgang 1924, zunächst als Ingenieur, dann als freischaffender Maler tätig, war der Computerkunst gegenüber sehr aufgeschlossen. Er organisierte von 1985 bis 87 parallel zur Kölner Computermesse „Orgatech“ die vielbeachteten Ausstellungen „Prints & Plots“ und beteiligte sich dort mit eigenen Bildern. Er nannte sie Plottergrafien, die er manchmal mit traditionellen Techniken der Malerei und der Collage kombinierte. Wir freuen uns, seine Arbeiten hier zeigen zu können.

1985 waren bei „Prints & Plots“ 6 Künstler dabei, 1986 waren es schon über 30 Künstler, darunter auch **Elga Morgenstern-Hübner**. Die 1945 in Essen geborene Künstlerin hat nach einer Lehre als grafische Zeichnerin von 1965 bis 1970 ein Studium der Gebrauchsgrafik und freien Grafik an der Folkwangschule in Essen absolviert. Schon 1967 gründete sie zusammen mit ihrem Mann ein Grafik-Studio.

1985 kam der erste Computer ins Büro und seitdem ist sie bei allen wichtigen Gruppenausstellungen der Computerkunst in Köln, Gladbeck, Essen, Duisburg und Oberhausen dabei. In den 90er Jahren hat sie vermehrt auch Einzelausstellungen bestritten. Während sie vor der Zeit mit dem Computer ausschließlich zeichnete, begann sie jetzt, mit der Maus des Computers zu malen. Sie nennt es: „Action Painting - nur begrenzt durch das Mauspad“. Sie wollte weg von der berechenbaren, geometrischen Konstruktion. So entstand Ende der 80er Jahre mit Pixel Paint das ausgestellte Bild „Frosch-the-king“. Ihr künstlerisches Anliegen ist das Prozessuale, das kontinuierliche Weiterarbeiten an einer Computergrafik. Typisch dafür sind die Variationen mit dem „Strichmännchen“ und die mit Modern Artist, einem Programm, das heute jedes Kind auf dem Computer benutzen kann, erstellten „Strandbilder“. Mit der Option „Wet Paints“ mischt sie die Farben, einzelne Figuren werden aus den Strandbildern herausgeholt und ergeben durch Vervielfachung und Verzerrung wieder ganz andersartige Bildschöpfungen. Auch die fertige Computergrafik noch zu collagieren, reizt sie. Immer ist sie neuen Möglichkeiten gegenüber aufgeschlossen.



**Elga Morgenstern-Hübner, Frosch-the-king, 1989,
digitaler Print, 70 x 100 cm**

Erst spät, und auch aus einer anderen Motivation herkommend, hat sich der 1931 in Breslau geborene **Many Szejstecki** dem Arbeiten mit dem Computer zugewendet. Szejstecki lebt seit 1947 im Ruhrgebiet und war fast 40 Jahre unter Tage als Knappe, Steiger und Reviersteiger tätig. Seit 1965 zeichnet er, in den letzten Jahren hat er sich auf großformatige sog. Bergbaupanoramen spezialisiert.

1996 hatte er bereits eine Einzelausstellung im Wissenschaftspark. Die damals von ihm hier ausgestellten Bilder waren noch in traditionellen Techniken gemalt. Inzwischen benutzt er zunehmend den Computer für seine Arbeiten.

Ausgestellt ist das 1999 mit Hilfe des Computers entstandene Bergbaupanorama um den neu zu errichtenden Schacht Lerche östlich von Bergkamen. Bergbaupanoramen nennt Szejstecki Landschaftsdarstellungen des Ruhrgebiets, die einen zusätzlichen Blick in das Innere der Erde gestatten. Neben der sichtbaren Welt, den Straßen und Gebäuden über Tage wird in diesen Bildern gleichzeitig auch die dem oberirdischen Betrachter unsichtbare Welt unter Tage dargestellt. Der Entstehungsprozess eines solchen Bildes kann in einer speziellen Dokumentation des Künstlers nachgelesen werden und wird hier in unserer Ausstellung sehr anschaulich durch die Präsentation der einzelnen Zwischenschritte erklärt.

Das Grundlagenmaterial, wie Unterlagen zur Tektonik, zu den Schächten und Strecken unter Tage, Kartenmaterial für die Landschaftszeichnung und Luftaufnahmen charakteristischer

Gebäude wird in den Computer eingescannt. Mit Hilfe des bei Künstlern sehr beliebten Programms Photoshop werden alle diese Unterlagen auf gleichen Maßstab gebracht, perspektivisch verzerrt, auf den fiktiven Standpunkt des Betrachters ausgerichtet und schließlich Ebene für Ebene übereinandergelegt. Die Fotos werden grafisch bearbeitet in die Landschaft eingepasst. Zuletzt wird das Arbeitsergebnis über ein modernes Laserbelichtungsverfahren in Fotoqualität ausgedruckt.

Der Künstler wird im Verlauf des ganzen Prozesses, der in diesem Fall eine Arbeitszeit von etwa 6 Monaten erforderte, nicht nur technisch und kompositorisch, sondern auch malerisch gefordert, wenn er das Erdinnere nach seinen Vorstellungen malt oder den Himmel mit der für das Ruhrgebiet typischen Wetterlage gestaltet.

Bei der Flexibilität des Fotoshop ist es nicht verwunderlich, dass auch andere der ausgestellten Künstler das Programm benutzen, wie z. B. der Fotodesigner **Ulrich Hans Mayer**. Seine hier gezeigten „Florale Computer-Variationen“ entstehen aus von ihm erstellten Fotos, die er mit Hilfe von Fotoshop sowohl in der Form als auch in den Farbe verändert. Anschließend werden die so abgeänderten Fotos auf einem Tintenstrahldrucker auf Fotopapier ausgedruckt. Ausdrücke in unterschiedlichen Farbstellungen sind zum Vergleich nebeneinander gehängt.

Mayer wurde 1930 in Reutlingen geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre studierte er an der damaligen Bayerischen Staatslehranstalt für Photographie in München. Seit 1956 lebt er in Düsseldorf, wo er sich als Industriefotograf selbständig machte. Auftragsfotoreisen führten ihn in viele Länder dieser Welt, nicht zuletzt auch in die ehemalige UdSSR und andere Länder des Ostblocks. Als Mitglied des Bundes freischaffender Fotodesigner beteiligte er sich mit Industriefotos und freien Arbeiten an mehreren Gemeinschaftsausstellungen des BFF. Einzelausstellungen hatte er in Ludwigshafen, Antwerpen, Stuttgart, Reutlingen, Düsseldorf und Wetzlar. 1984 erfolgte seine Berufung in die Deutsche Gesellschaft für Photographie.

Eine völlig andere Ausdrucksmöglichkeit hat der Grafik-Designer **Frank Lüdicke** mit Hilfe des Computers gefunden. Er liebt es in seinen Computergrafiken mit Symbolen und umfangreichen Texten, die alle von ihm selbst stammen, zu arbeiten. Dabei verwendet er Fotos, andere Abbildungen und eigene Handzeichnungen; neben Photoshop wird für die Texte das Programm Quarkexpress eingesetzt.

Auf die Frage eines Interviewers: „Entstehen Ihre Bilder spontan oder sind sie geplant?“ möchte ich seine Antwort hier verkürzt zitieren: „Den Entschluß, überhaupt ein Bild zu erstellen, erzeuge ich zuerst einmal dadurch, dass ich in einem bekannten schwedischen Möbelhaus einen oder mehrere Bilderrahmen kaufe, und zwar immer im Format 70 x 100 cm, die ich dann an die Wand lehne und die mich ständig auffordern, sie zu füllen. Über Themen denke ich kaum nach. Ich warte, bis sie sich aufdrängen, z. B. entstand das Bild „Dicke Rippe - zarte Brustspitzen“ an der Fleischtheke im Supermarkt“.

Frank Lüdicke wurde 1946 in Erfurt geboren und war nach dem Grafik-Design-Studium an der Fachhochschule Düsseldorf zunächst als Art Director in Düsseldorfer Werbeagenturen tätig. 1980 gründete er zusammen mit seiner Ehefrau ein Grafik-Design-Atelier in Düsseldorf, das heute in Meerbusch domiziliert. Er beschäftigte sich schon sehr früh mit der Computerkunst und nahm an vielen Ausstellungen teil, darunter an der bereits erwähnten „Prints & Plots“ in der Messe Köln 1986, an der ARS ELECTRONICA in Linz 1987 und in jüngerer Zeit an der „Kopfware“ in der Westfalenhalle in Dortmund 1997, um nur einige zu nennen.

Den Schluss unserer Ausstellung bildet der Maler **Emil Schult**, dem das IAT 1997 bereits eine Einzelausstellung widmete. Emil Schult wurde 1946 in Dessau geboren, er war Meisterschüler von Joseph Beuys und Gerhard Richter an der Kunstakademie Düsseldorf, von 1972 bis 1982 arbeitete er mit der legendären Musikgruppe „Kraftwerk“ zusammen, 1981 heiratete er in Nassau, Bahamas, wo er bis 1990 lebte, seit 1991 lebt und arbeitet er als freischaffender Künstler wieder in Düsseldorf.

Während seines Aufenthalts auf den Bahamas hat er für sich die Hinterglasmalerei entdeckt, die er noch heute praktiziert. Seine Motive bilden wichtige Themen unserer Zeit: Technik und Arbeit, Straße und Verkehr, das Fernsehen und andere neue Medien, der Umweltschutz und das Weltall, das uns die Raumfahrt mehr und mehr erschlossen hat.

Emil Schult hat ebenfalls sehr früh die Möglichkeiten des Computers entdeckt. Heute benutzt er den Computer in Verbindung mit Photoshop häufig für den Entwurf seiner Gemälde hinter Glas. Ausgestellt sind einige neue Variationen seiner „Fernsehtestbilder“, Zitate zu dem berühmten Bild „Brush-Stroke“ des Popart-Malers Roy Lichtenstein, sowie ganz frische Städte-Bilder von Brüssel, Berlin und Warschau. Alle diese Arbeiten werden auch auf seiner Ausstellung in Warschau im Mai dieses Jahres zu sehen sein.

Die Ausstellung soll verdeutlichen, dass am Anfang der Entwicklung der Computerkunst Künstler und Kunstrezipienten von der Präzision der Muster und Netze, Spiralen und Liniengespinnste beeindruckt waren, heute aber moderne Technik zusammen mit den Möglichkeiten moderner Bildverarbeitungsprogramme durchaus auch die Einbeziehung des Gefühls des Künstlers erlauben. Der Künstler kann mit ihnen seine Idealvorstellungen verwirklichen. Wolfgang Blobel hat einmal sinngemäß gesagt: „Gleich ob und welche Vorlagen benutzt werden, ob gedruckt, vom Plotter gezeichnet oder vom Bildschirm abfotografiert, ob durch Übermalen oder Collagieren eine Nachbearbeitung erfolgt, allein wichtig ist die Qualität der visuellen Aussage“.

Die Computerkunst ist bestimmt kein kurzlebiger Trend, keine vorübergehende Modeerscheinung. Mit der Weiterentwicklung von Hard- und Software werden etwa noch vorhandene Grenzen aufgehoben. Die Computerkunst wird fortbestehen, solange es Computer geben wird.

Mensch-Natur-Technik

Daniel Ben-Benyamin, Berlin
Hagen Gervers, Bonn
Wolfgang Niederhagen, Haan
Astrid Ottens, Dortmund
Will Soentgerath, Düsseldorf
Jan Sebastian Zok, Bonn

Rede zur Ausstellungseröffnung am 18.05.2000

Weltausstellungen bildeten immer eine ideale Bühne für die Künste. So ist auch die bildende Kunst auf dem EXPO-Gelände mannigfach durch international anerkannte Künstler vertreten. In der Stadt Hannover selbst zeigen Museen und Galerien für die Besucher der EXPO 2000 speziell arrangierte Ausstellungen. Ebenso versuchen, die vielen EXPO-Außenstellen durch verschiedene Kunstaktionen zusätzliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Der Wissenschaftspark Gelsenkirchen wurde als ein Forschungs- und Entwicklungszentrum für Solartechnologie im Rahmen des „Solardreiecks Emscherpark“ als Außenstelle der Weltausstellung nominiert. Was lag näher, als aus diesem Anlaß eine Kunstaussstellung mit dem EXPO-Thema „Mensch-Natur-Technik“ beizusteuern. Wir haben dazu drei Maler und drei Fotokünstler aus NRW eingeladen, zu je einem der drei Themen Aussagen aus ihrer Sicht zu machen.

Der Mensch als Maß aller Dinge ist Gegenstand von Bildern zu allen Zeiten. Der Kopf des Menschen ist der Sitz der Intelligenz, aber leider auch der Torheit. Deshalb stellen wir das menschliche Porträt an den Anfang unserer Ausstellung. Die schon in den 80er Jahren entstandenen großformatigen Ölbilder von **Wolfgang Niederhagen** sind keiner Mode oder Tendenz zugehörig. Nichts Expressionistisches, Kubistisches oder Surrealistisches, nichts Hintergründiges oder Fragiles haben sie an sich, sondern die Porträts von Niederhagen sind realistisch, die dargestellten Personen sehr handfest, robust und bodenständig; sie sind von großer Natürlichkeit und nachhaltiger Eindringlichkeit. In den Falten und Furchen der Gesichter ist das ganze Leben der Porträtierten wie in einer Landkarte eingegraben. Es sind Gesichtslandschaften, die von einem harten Leben geprägt wurden.

Wolfgang Niederhagen wurde 1933 in Haan geboren, wo er heute noch lebt und arbeitet. Er erhielt eine Ausbildung als Graveur, die bis heute in der Präzision und Detailgenauigkeit seiner Bilder nachwirkt. 1953 begann er ein Studium an der Werkkunstschule Wuppertal und von 1954 bis 1959 studierte er bei Prof. Bruno Goller an der Kunstakademie Düsseldorf. Seine Hauptmotive bilden Landschaften aus der näheren Umgebung seiner Heimat oder Landschaften, die er auf seinen vielen Reisen gemalt und in zahlreichen Ausstellungen gezeigt hat. Seine „Gesichtslandschaften“ wurden bereits 1984 im Wuppertaler Von-der-Heydt-Museum und 1989 in einer Kölner Galerie ausgestellt. Ich bin der Meinung, dass es Zeit wird, sich wieder an sie zu erinnern.



**Wolfgang Niederhagen, Alte Frau, 1984,
Öl auf Leinwand, 120 x 100 cm**

Der Fotograf **Hagen Gervers** hat sich einer ähnlichen Aufgabe wie Niederhagen unterzogen. In seinen Portraitstudien präsentiert er Menschen im Alter von 20 bis 60 Jahre aus verschiedenen Berufen. Entgegen der landläufigen Vermutung ist es schwierig, bei gleicher frontaler Körperhaltung und ohne textile Hinweise zu unterscheiden, ob es sich bei dem jeweilig Abgebildeten um einen Handwerker, Kaufmann oder Wissenschaftler, einer Hausfrau, Bürogehilfin oder Ärztin handelt. Gervers beweist damit indirekt, dass erst die Kleider Leute machen bzw. wir klischeeorientierte Erwartungshaltungen haben, die er mit seinen Bildern zu unterlaufen versucht.

Hagen Gervers war Berufssoldat und ist 1994 als Oberst im Generalstab des Heeres aus der Bundeswehr ausgeschieden. Er wurde 1943 in Ratingen geboren und ist von Haus aus Diplom-Ingenieur. Als Künstler ist er Autodidakt. Seit Anfang der 80er Jahre hat er sich mit der künstlerischen Fotografie beschäftigt. 1989 erhielt er eine Silbermedaille des internationalen Salons für Künstlerische Fotografie in Krakau. 1997 widmete ihm die Staatliche Landesbildstelle Hamburg eine große Einzelausstellung. Er lebt und arbeitet in Bonn.

Das Thema „Landschaft“, das stellvertretend für den Begriff „Natur“ im EXPO-Titel steht, wird von **Jan Sebastian Zok** dargestellt, der die vom Menschen veränderte Natur zum Sujet seiner Gemälde gewählt hat. Die ausgebeuteten und längst verlassenenen Kiesgruben in der Eifel

oder am Niederrhein bilden klaffende Wunden in der Landschaft. Sie wirken in der Darstellung von Zok trotzdem nicht wie Verletzungen, sondern sind mit ihren Seen und Tümpeln, mit ihrem Grün der Pflanzen am Grubenrand oder auf dem Grubenboden schon wieder Bestandteil der Natur geworden. Der Mensch aber bleibt in seinen Bildern - wie zur Strafe - ausgespart.

Zok wurde 1971 in Schlesien geboren und ist 1979 nach Deutschland übergesiedelt. 1992 machte er das Abitur und seit 1995 studierte er an der Fachhochschule Düsseldorf im Bereich Visuelle Kommunikation. Bereits 1991 beteiligte er sich an einer Gruppenausstellung in Münster, 1992 folgte eine Gruppenausstellung in der Stadtbücherei Bonn und 1993 im Museum Koenig Bonn. Seit 1995 betreut ihn die Galerie Essig in Bonn und hat ihm jährlich eine Einzelausstellung eingerichtet.

Während die Landschaftsmalerei - auch während der hohen Zeit der Abstraktion nach dem 2. Weltkrieg - nicht ganz verstummte, war dies in der künstlerischen Fotografie nicht so. Landschaftsfotos wurden lange als kitschig angesehen und fristeten nur als Postkarte für Touristen ein bescheidenes unkünstlerisches Dasein. Erst in den 70er Jahren erlangte die Landschaftsfotografie mit der Fixierung der Arbeiten von Land-Art-Künstlern wieder Bedeutung.

Auch **Will Soentgerath**, der 1940 in Essen geboren wurde, hat die Landschaft als Motiv für seine Fotoarbeiten erst spät entdeckt. Seinen Herzenswunsch, Fotografie bei Steinert an der Folkwangschule in Essen zu studieren, konnte seine Mutter als Kriegerwitwe aus wirtschaftlichen Gründen nicht erfüllen. So wurde er Postbeamter in Düsseldorf, was er bis zu seiner Pensionierung in 1995 geblieben ist, ihn aber nach eigenem Bekunden nicht glücklich machte. Er hat es in seinem Beruf nur ausgehalten, weil er sich seit etwa 1970 intensiv mit der Fotografie beschäftigte - zuerst kommerziell im Nebenberuf, dann aber auch künstlerisch. In den 80er Jahren gab er Unterricht in „Konzeptionelle Fotografie“ an der VHS in Düsseldorf. Von 1985 bis 1990 war er Mitinhaber der „Fotogalerie im Raum“ in Düsseldorf.

Auf seinen vielen Reisen durch Europa, USA, Asien und Australien entwickelte er seit 1996 eine ganz spezielle Art des Sehens. Seine Idee war es, Bilder aus den drei Elementen Erde, Wasser und Luft zu gestalten. Es sind Landschaftsbilder von sehr ruhiger Ausstrahlung entstanden, die man beinahe minimalistisch nennen könnte. Auch in seinen Fotos bleibt der Mensch außen vor. Man könnte meinen, die Motive wären wie ein Bühnenbild perfekt arrangiert, aber alles ist natürlich - nur perfekt gesehen. Im Mittelpunkt seiner Bilder steht fast immer als Blickfang ein einsames Haus, ein Leuchtturm, ein Zelt, ein Zaun, ein Poller oder nur ein Schild. Von jedem Motiv macht er zwei Aufnahmen - eine in schwarz-weiß und eine in Farbe, wobei sich die beiden Aufnahmen wie ein Ei dem anderen gleichen. Sie unterscheiden sich nur durch Veränderungen, die in der kurzen Zeit des Filmwechsels stattgefunden haben.

Obwohl Farbfotos mehr Informationen vermitteln, haben die schwarz-weißen Fotos gerade durch die Gegenüberstellung einen besonderen Reiz. Der Betrachter mag selbst entscheiden, welche der beiden Aufnahmen ihn mehr anspricht.

Der dritte Teil der Ausstellung ist dem EXPO-Thema „Technik“ gewidmet. Meist sind die Künstler der Faszination der alten Industrien erlegen, was hier im Ruhrgebiet nicht verwunderlich ist. Auch in mehreren früheren Ausstellungen im Wissenschaftspark wurden Motive, wie Industriebrachen, Hochöfen oder Bergbaupanoramen, häufig gezeigt. Wie soll sich aber der Künstler den modernen neuen Techniken - der Computerbranche, der Gentechnologie und anderen neuen Industrien - nähern?

Astrid Ottens, 1970 in Hannover geboren und gerade in der Diplom-Prüfung als Fotodesignerin an der Fachhochschule Dortmund, ist das sicherlich mit einer Serie von im Reportagestil gemachten Fotos gelungen. Sie hat dazu Frauen - Informatikerinnen, Projektingenieurinnen oder Kommunikations-Elektronikerinnen - bei ihrer Arbeit am Computer fotografiert. Sie zeigt uns in ihren Bildern nicht nur eine gewandelte Arbeitswelt, sondern vor allem Frauen in neuen Beschäftigungsfeldern. Die Fotos könnten auch als Portraits angesprochen werden, die Technik kommt nur nebenbei, sehr unscheinbar ins Bild, weil sie ja auch gar nicht mehr so gewaltige Ausmaße besitzt wie die früheren alten Industrieanlagen. Besonders auffällig ist der Umstand, dass die an ihrem Arbeitsplatz abgebildeten Frauen nicht mehr ohne weiteres einem bestimmten Beruf zuzuordnen sind. Wegen fehlender berufs-spezifischer Merkmale können wir als Betrachter nicht erkennen, ob es sich um eine Sekretärin oder um eine Programmiererin handelt, ob es die Chefin oder der Lehrling ist.

Diese Fotografien sind im Rahmen eines Wettbewerbs entstanden, den das Zentrum Frau im Beruf und Technik ausgeschrieben, und den Cindy Gates und Hille Sagel, beide Professorinnen an der Fachhochschule Dortmund Fachbereich Design, betreut haben.

Aber ganz ohne die Großindustrie, die hier im Ruhrgebiet ja noch eine wichtige Rolle spielt, kommen wir in dieser Ausstellung doch nicht aus. Bei den Arbeiten von **Daniel Ben-Benyamin** fällt auf, dass er nicht der Gesamtdarstellung eines Großaggregats den Vorzug gibt, sondern dem übersichtlicheren Ausschnitt dieser großen technischen Geräte. Ein Schraubengewinde, ein Motorblock oder eine Rohrverbindung - das Detail ist ihm wichtig und wird in Malerei umgesetzt. Je mehr er die jeweiligen Motive vergrößert, desto abstrakter wirken seine Bilder, desto mehr treten Farben und Formen in den Vordergrund. Dem Betrachter bleibt unbekannt, welche Funktion das abgebildete Teil hat und zu welcher Maschine es gehört. Das würde sich sowieso nur dem Spezialisten erschließen.



**Daniel Ben-Benyamin, Anschluß, 1999,
Öl auf Leinwand, 200 x 135 cm**

Daniel Ben-Benyamin wurde 1973 in Berlin geboren. Als Kind fand er viel Anerkennung bei den Eltern und Freunden für seine auf der Tapete seines Zimmers gemalten Bilder. Wenn kein Platz mehr zum Malen frei war, wurde das Zimmer neu gestrichen. Obwohl ihm früh bewußt war, dass er Künstler werden wollte, studierte er nach dem Abitur zunächst Germanistik, Philosophie und Pädagogik in Essen. Erst 1996 wechselte er an die Kunstakademie Düsseldorf, um Malerei bei Prof. Alfonso Hüppi zu studieren. Bereits 1996 hatte er eine Einzelausstellung im Künstlerbahnhof Haan. 1998 folgte eine Gruppenausstellung im Werstener Kulturbunker in Düsseldorf und 1999 im Museum Ludwig in Aachen. Beim Akademierundgang im Frühjahr 1999 waren mir seine großformatigen eindrucksvollen Industriebilder aufgefallen. Nach der Emeritierung von Prof. Hüppi lebt und studiert er inzwischen in Berlin.

Ich hoffe, dass die Ausstellung „Mensch-Natur-Technik“ Ihr Interesse und Wohlwollen und auch das der Besucher dieses Hauses anläßlich der EXPO 2000 findet.

Künstlerverzeichnis

- Bachmann, Stefan** 15, 16
Ben-Benjamin, Daniel 54, 55
Blobel, Wolfgang 47
Boege, Gerd Christian 41
Brentano, Tremezza von 30

Debus, Ute, 15

Eppinger, Margot 37
Esser, Barbara 32

Gazaryan, Sarkis 31
Gelker, Dorothea 41, 42
Gerkan, Prof. Meinhard von 40
Gervers, Hagen W. 52
Gloger, Hartmut 27, 28
Görs, Reinhard M. 21
Grießel SZ, Susanne 36
Grundeis, Claudia A. 37

Heidepriem, Erik 19
Helmerdig, Britta 32
Hesse, Ernst 21
Hinse, Ludger 26

Jepsen-Föge, Eva 15

Kantor-Lizuniec, Maria 38
Kiel, Markus 21
Königs, Prof. Jürgen 19
Kremer, Dietrich W. 44

Lenhart, Johannes 15

Lepper-Mainzer, Gaby 36
Lieven, Bernd 22
Loewel, Horst E. 15
Lohmann, Julia 17
Lüdicke, Frank 49

Mächler, René 19
Mayer, Katharina 20
Mayer, Ulrich H. 49
Mizsenko, Horst 20
Morgenstern-Hübner, Elga 47, 48

Nake, Prof. Dr. Frieder 45, 46
Niederhagen, Wolfgang 51, 52

Ottens, Astrid 54

Possehl, Lu 37

Rappers, Ingo 31
Riedel, Bernhard 43
Riehle, Tomas 42, 43
Roters, Margret 38

Schult, Emil 9, 10, 12, 50
Soentgerath, Will 53
Szejstecki, Many 48

Tolksdorf, Alfred 31

Wellmanns, Georg 31

Zok, Jan Sebastian 52
Zuse, Konrad, verstorben 23, 25

Sponsorenverzeichnis

CLASSEN-PAPIER KG, Essen

EUDEKOM Gesellschaft für Designtransfer und Kommunikation mbH, Gelsenkirchen

GELSEN-NET Kommunikationsgesellschaft mbH, Gelsenkirchen

Heinz Nixdorf MuseumsForum, Paderborn

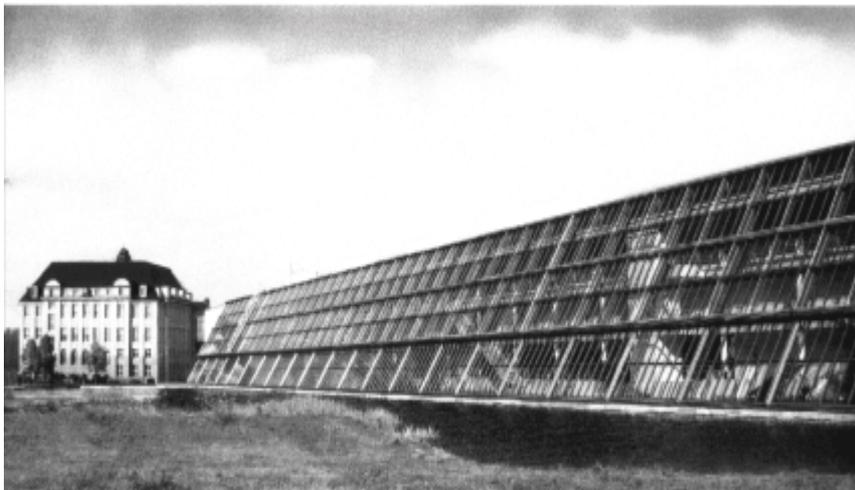
Laupenmühlendruck GmbH & Co KG, Bochum

KRAMM Objekt + Büro GmbH, Essen

Studiengesellschaft Stahlanwendung e. V., Düsseldorf

TÜV Akademie Rheinland, Gelsenkirchen

Vorwerk & Co Teppichwerke GmbH & Co KG., Hameln



Wissenschaftspark Gelsenkirchen